# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 30 Dienstag, den 5 Februar 1901. 8. Jahrgang.


**Hierzu eine Beilage.**

## Die Getreidezölle und die Konkurrenz.

wp. Es sind schwere Zeiten. Die Noth ist groß. Die Zahl der Arbeitslosen mehrt sich. Häufiger und frecher werden die Versuche der Unternehmer, die Löhne herabzusetzen. Das Einkommen der Arbeiter sinkt, der Verdienst wird immer unsicherer. Die Fabrikanten, die soeben erst nicht genug Ueberstunden haben konnten, lassen früher Feierabend machen, weil die Aufträge nicht mehr reichen. Dabei die enormen Kohlenpreise, und die Kälte will kaum nachlassen. Die Miethpreise werden fast unerschwinglich, trotzdem die Arbeiterfamilien sich in gesundheitsschädlicher Enge zusammendrängen. Alle Waaren sind theurer geworden. Arbeitsmangel und Theuerung — die zwei schlimmsten Geißeln! Es ist ein allgemeiner Nothstand. Nicht nur der Arbeiter spürt ihn, auch der Krämer im Rückgang der Einkäufe, weil es der Arbeiterfamilie meistens zu nichts mehr langt, als um den Miethzins zu bezahlen, die Kohle, die Kartoffeln und das Stück Brod, und weil sie, wo der Bedarf unaufschiebbar, jetzt erst recht im Waarenbazar einkauft, um nur möglichst billig zu kaufen.

Desgleichen spürt der Bauer den Rückgang des Milch-, Fleisch- und Schmalz-Konsums. Das Bauernthum leidet auch direkt unter der Arbeitslosigkeit. Denn so lange der industrielle Aufschwung anhielt, lief die Dorfjugend in hellen Haufen den Städten zu, wo sie zumeist als Taglöhner Arbeit fand. Aber gerade die ungelernten Arbeiter werden zunächst und am meisten von der Arbeitslosigkeit betroffen. Ohne Arbeit, bleiben sie ohne Unterhalt und manchmal auch ohne Unterkunft. Und da, wo nur irgend möglich, müssen eben von „zu Hause“ abermals und abermals etliche Mark geschickt werden. Manche kehren auch direkt nach dem Dorf zurück. Jedenfalls wird die Abwanderung vom Lande gehemmt und die schmale Kost der Bauern reicht jetzt erst recht nicht mehr aus. Auch leidet das ländliche Nebengewerbe. Die Hausindustrie, die sonst gar manchen „Bauern“ über dem Wasser hielt, versagt total.

Die Krankenkassen klagen, daß die Zahl der Kranken so sehr anschwelle: denn erstens hat der Arbeitslose die Muße, um auf seine Krankheit zu achten, zweitens machen sich die Folgen der vielen Ueberstunden geltend, drittens begünstigt der Hunger die Krankheit!

Und in diesem Augenblick reicht der Kanzler des Reichs den Agrariern die Hand, um durch Erhöhung der Getreidezölle die Lebensmittel zu vertheuern!

Das also war der Zweck der Rundreise des Herrn von Bülow während der parlamentarischen Weihnachtsferien, seiner Besuche an den fürstlichen Höfen. Das der Sinn der geheimen Konferenzen! Nach üppigem Gastmahl, gesättigt vom Fleisch, erhitzt vom Champagner, hat man sich verschworen, dem Hungerleider den Bissen Brod zu besteuern! . . . .

Die sechs Jahre des Aufschwungs sind schnell vergangen. Wir sind inmitten der Handelskrisis. Sollten sich auch die Geschäfte bessern, so wird doch die Situation auf dem Weltmarkt immer schwieriger.

Die industrielle Konkurrenz Nordamerikas ist Europa furchtbar nahe gerückt. Niemand verkennt mehr die Gefahr. So rasch auch die Industrie Deutschlands sich in den letzten Jahren entwickelte, mit der amerikanischen hat sie nicht Schritt halten können. Es handelt sich um den Wettstreit zweier Welten, der alten und der neuen. Worauf beruht aber das wirthschaftliche Uebergewicht Amerikas? Auf der wirthschaftlichen Einheit, die auf einem Gebiet, das größer ist als Europa, keine Zollschranken kennt, auf der staunenerregenden Entwickelung der Verkehrsmittel, auf der gewaltigen Konzentration des Kapitals, auf der Alles übertreffenden Entwickelung der maschinellen Technik. Diese Letztere wiederum, hervorgerufen durch die hohen Arbeitslöhne, beruht auf der hohen Leistungsfähigkeit der Arbeiter in Amerika. Und worauf diese? Ihrerseits auf den hohen Arbeitslöhnen und billigen Lebensmittelpreisen. Das sind unlösbare Zusammenhänge.

Wäre der Arbeiter in Amerika schlechter ernährt, so wäre er weniger leistungsfähig; wäre der Arbeiter weniger leistungsfähig, so wäre die jetzige Intensität des Betriebs ein Ding der Unmöglichkeit. Eine einfache Betrachtung zeigt klar und bündig, daß dem so ist. Bestünde kein Zusammenhang zwischen der Leistungsfähigkeit des Arbeiters und der Intensität des Betriebs, dann würden die europäischen Fabrikanten ohne Weiteres die amerikanische Betriebseinrichtung nach Europa übertragen, um Vortheile aus der Steigerung der Produktivität zu ziehen. Statt dessen heißt es immer: „Ja, was die Amerikaner leisten, das können wir in Europa nicht, wir können die Maschinen nicht so rasch laufen lassen, unsere Arbeiter kommen nicht nach.“ Und in Europa selbst ist die Intensität des Betriebs von Land zu Land desto geringer, je geringer die Löhne: sie ist in Deutschland geringer, als in England, in Italien geringer als in Deutschland, in Rußland geringer als in Italien.

Wenn es also heißt: die amerikanische Maschine erschlägt den deutschen Arbeiter, so bedeutet das nichts anderes als: die amerikanische Maschine erfordert einen höher entlohnten, besser genährten Arbeiter. Und allerdings, derselbe deutsche Arbeiter, der in seiner Heimath die amerikanische Maschine nicht zu bedienen vermag, bringt es vorzüglich zu Stande — in Amerika.

Hunderttausende deutscher Arbeiter sind nach Nordamerika ausgewandert, um dort billiges Brod und höheren Lohn zu suchen. Sie sind es, die jetzt von der neuen Welt aus die immer bedrohlicher werdende Konkurrenz dem alten Europa stützen. Und welche Politik schlägt man hier ein, um dem Uebel abzuhelfen?

Erhöhung der Getreidezölle, welche die Lebensmittel in Amerika billiger, in Europa theuerer macht! Wenn man den amerikanischen Industriellen extra einen Gefallen thun wollte, konnte man nicht schlauer verfahren. Diese lachen sich ins Fäustchen ob dieses neuen Siegs der deutschen Agrarier, denn obendrein erhalten sie darin einen billigen Vorwand, um in Amerika die Industriezölle zu erhöhen und dadurch die deutsche Zufuhr von Fabrikwaaren abzuschneiden.

Aber wenn dann die amerikanische Konkurrenz noch schärfer wird, werden die deutschen Fabrikanten zu ihrem bekannten Allheilmittel greifen: dann wird es heißen, die Arbeitslöhne seien zu hoch, die Konkurrenz vertrage es nicht, die Arbeitslöhne müssen herabgesetzt werden!

Hatte Friedrich Engels nicht Recht, als er sagte: „In Deutschland schlachtet der Schutzzoll die Henne, die die goldenen Eier legt“!?

Man sieht, die Getreidezölle gehen die deutschen Arbeiter nicht nur als Konsumenten, sondern sogar sehr als Produzenten an. Nach der gegebenen Lage auf dem Weltmarkt sind die Getreidezölle für die deutsche Arbeiterklasse zu einer Brod- und Lohnfrage geworden.

Schon deshalb werden durch eine Erhöhung der Getreidezölle auch andere breite Volksschichten in Mitleidenschaft gezogen. Wir haben es ja jetzt gerade so klar vor unseren Augen, wie sehr es auf alle Volksschichten drückt, wenn die industrielle Entwicklung stockt.

Aber wem zu Liebe diese wahnsinnige Handelspolitik? Den ostpreußischen Junkern, die ihre fetten Grundrenten behalten möchten, und ginge auch dabei die deutsche Industrie und mit ihr die deutsche Landwirthschaft zu Grunde!

Um diese Volksausraubungspläne zu hintertreiben, muß das Volk selbst bei Zeiten mit aller Energie sich dagegen wenden!

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.“)

Berlin, den 1. Februar 1901.

39. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

(Schluß.)

Dr. Endemann (NL.) beklagt sich über ungenügende Vorbildung der Veterinärärzte. Der Wunsch des Abg. Dr. Müller-Sagan auf Bildung einer selbstständigen biologischen Abtheilung ist durchaus berechtigt. Wenn man Häckels „Welträthsel“ verbieten würde, wie Herr Stockmann wollte, so müßte man ebenso gut die biologischen und zoologischen Forschungen verbieten. (Sehr gut! links.) — Die Verhältnisse in den Krankenhäusern haben sich in den letzten Jahrzehnten sehr gebessert. Die Einrichtungen sind durchaus genügend und das Personal ist gut vorgebildet. Bei solchen Angriffen muß ich immer an das Wort denken: „Calumniare audacter, semper aliquid haeret.“ (Schmähe nur frisch drauf los, ein wenig bleibt stets davon hängen)

Dr. Hahn (B. d. L.) wünscht Erhöhung der für die biologische Abtheilung vorgesehenen Summe, um das Studium der Protozoen zu fördern.

Dr. Langerhans (FVp.) tritt lebhaft für die Feuerbestattung ein. — Herr Antrick hat heute eine Anzahl Vorwürfe gegen die Zustände in den Krankenhäusern erhoben. Die meisten lassen sich durch Gesetz und Einrichtungen überhaupt nicht beseitigen. Nach seinen Ausführungen kann es so aussehen, als ob alle Krankenhäuser furchtbar schlecht wären. Das ist aber nicht der Fall. Die neuen Krankenhäuser entsprechen allen hygieinischen Anforderungen. Mängel sind natürlich auch vorhanden. Bezüglich der Wärter werden solche Fehler, wie sie hier geschildert sind, immer vorkommen. Die Krankenschwestern versehen übrigens ihren Dienst viel besser und gewissenhafter als die Wärter. (Sehr richtig!) Ich gebe zu, daß im Prinzip die Erhöhung des Lohnes für die Wärter sehr gut wirken kann. In Berlin wird dauernd daran gearbeitet, die Stellung der Wärter besonders materiell zu verbessern, dafür rufe ich Herrn Singer als Zeugen auf. Wir müssen Herrn Antrick sehr dankbar sein, daß er gesprochen hat, nur die Allgemeinheit seiner Vorwürfe wollte ich desavouiren. Wenn selbst die besten Verwaltungen nicht helfen können, dann muß man sich an die Oeffentlichkeit wenden. (Bravo! links.)

Singer (SD.): Der Herr Regierungsvertreter hat sich die Sache sehr bequem gemacht. In sehr schneidigem Tone hat er die Vorwürfe Antricks zurückgewiesen, ohne auch nur eine Thatsache zu widerlegen. Schon daß die Rede Antricks den Erfolg gehabt hat, daß eine staatliche Revision der Krankenhäuser vorgenommen wurde, ist von hohem Werth. Herr Antrick hat durchaus nicht die Ansicht vertreten, daß die Krankenhäuser von A bis Z schlecht seien. Er hat nur seine persönlichen Erfahrungen in einem der bestgeleiteten Krankenhäuser vorgetragen. Aus den schlimmen Erfahrungen, die er dort gemacht hat, hat er geschlossen, wie es erst wo anders aussehen muß. Herr Antrick hat auch seine Vorwürfe nur erhoben, um eine Besserung herbeizuführen. Herr Langerhans rief mich zum Zeugen dafür an, daß man in Berlin seit langen bemüht ist, die Verhältnisse der Krankenwärter zu verbessern. In diesem Umfange kann ich seiner Behauptung nicht zustimmen. Die Aufbesserung der Gehälter hat viele Mühe gekostet. Mit der Bezahlung der Wärter und der Verpflegung der Kranken liegen wir noch immer sehr im Argen. Die Wärter sind überlastet und müssen besser bezahlt und verpflegt werden. Herr Kollege Endemann hat am Schluß seiner Rede eine Aeußerung gethan, die sich auf meinen Freund Antrick bezieht und ihm sozusagen Verleumdung vorwirft. Damit hat er meinem Freunde Antrick schweres Unrecht gethan, nicht wegen der Form, sondern weil sich Kollege Antrick mit seinen Ausführungen ein wirkliches Verdienst erworben hat. (Sehr gut! links.)

Antrick (SD.): Der Herr Regierungsvertreter hat Einzelheiten meiner vorherigen Rede als unwahr bezeichnen zu müssen geglaubt. Ich muß alles aufrecht erhalten, was ich behauptet habe. Die Angaben des Regierungsvertreters über die Arbeitszeit sind unrichtig. Während ich in Moabit gelegen habe, hatten die Wärter 17 bis 18 Stunden Dienst. Der Herr Geheimrath sagte weiter, es seien nur gesunde Wärter angestellt. Woher weiß er das? Die Wärter werden garnicht untersucht und würden es sich auch garnicht gefallen lassen. — Die Höhe der Löhne habe ich mit großer Mühe und Vorsicht zu ermitteln gesucht. Während ich in Moabit lag, gab es Wärter mit 22, 23 und 24 Mk. Lohn, ob jetzt alle Wärter 27 Mk. bekommen, will ich dahingestellt lassen. Die Revisionen, von denen der Regierungsvertreter sprach, sind den Krankenhäusern vorher angemeldet worden, das weiß ich positiv. Sie können also gar nicht maßgebend sein. Ich habe meine Rede in der That nur gehalten, um eine Besserung herbeizuführen und habe mich bei Anführung von Fällen der größten Objektivität befleißigt. Herr Endemann hat seine Rede mit einem lateinischen Zitat geschlossen. Diese Bemerkung enthält, wenn sie sich auf mich beziehen sollte, einen so schweren Vorwurf, daß ich eine solche Handlung, wenn es parlamentarisch zulässig wäre, nur als ehrlos und gemein bezeichnen könnte (Sehr gut! b. d. Soz., Unruhe b. d. Natl.)

Dr. Südekum (SD.): Nach dem „Archiv für klinische Medizin“ hat Professor Stinzing in Jena unter Assistenz des Dr. Struve einen Patienten, der an Diabetes litt, einer tagelangen Entziehungskur unterworfen. Herr Dr. Struve ist deshalb in der Presse heftig angegriffen worden und von Herrn Prof. Stinzing in einer Weise vertheidigt worden, die beweist, daß die Herren Krankenhausärzte z. Th. kein richtiges Gefühl dafür haben, wie sie mit den ihnen anvertrauten Kranken umzugehen haben. Die Entziehungskur ist nicht zu therapeutischen sondern lediglich zu Untersuchungszwecken vorgenommen worden. Der Kranke ist so vom Durst gequält worden, daß er seinen eigenen Urin getrunken hat, und die eisernen Gitterstangen aus dem Fenster ausgebrochen hat und zu entfliehen versuchte. In einem zweiten Fall ist ähnliches vorgekommen. Davon, daß sich die Kranken freiwillig zu den Versuchen hergegeben haben, kann nicht die Rede sein, wenn die Patienten hinter verschlossenen Thüren festgehalten werden. Das Reichsgesundheitsamt kann ja solche Fälle nicht verhindern, man muß aber die Oeffentlichkeit anrufen, um den Herren das Gewissen zu schärfen. Ich muß noch auf etwas anderes eingehen. Die in der Bundesrathsverordnung von 1899 vorgesehene Desinfektionsmethode zur Verhütung der Milzkrankheit in den Bürsten- und Pinselfabriken hat sich als nicht wirksam genug erwiesen. Für die Unternehmer ist sie allerdings die bequemste. Vor allem klagen die Arbeiter darüber, daß das deutsche Material von dem Desinfektionszwang ausgenommen ist. Das Reichsseuchengesetz bietet noch nicht genügenden Schutz. Auch daß die kleinen Fabriken von dem Desinfektionszwang ausgenommen sind, beklagen wir. Es dürfte sich empfehlen, weitere Versuche zur Verbesserung der Desinfektionsart anzustellen. (Beifall b. d. Soz.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Die Bundesrathsverordnung gegen den Milzbrand ist auf Grund jahrelanger Versuche unter Mitwirkung von Sachverständigen, Arbeitgebern und Arbeitnehmern ausgearbeitet. Man darf aber nicht so weit gehen, daß die Industrie selbst leidet und die Vorschriften unausführbar werden.

Sächs. Geh. Legationsrath v. Paulsen: Die Behandlung in dem Jenaer Falle ist zu therapeutischen Zwecken erfolgt. Der Mann hat sich über die Kur nicht beklagt, er ist sogar zu einer zweiten in die Klinick zurückgekehrt. Die Kur ist also mit seinem Einverständniß geschehen. Die Untersuchung hat ergeben, daß den behandelnden Arzt in Jena nicht der geringste Vorwurf trifft.

Geh. Obermedicinalrath Dr. Pistor bemerkt, daß er das Trinkgelderwesen nicht habe vertheidigen wollen. Bei seiner vorjährigen Rede sei Antrick auf unzuverlässiges Material angewiesen gewesen, er habe deshalb dessen Angaben richtig zu stellen, für seine Pflicht erachtet. Auf die Gehälter der Wärter habe die Regierung keinen Einfluß.

Prinz v. Schönaich-Caralath (wildlib.): Derartige Fälle, wie der Fall in Jena, sollten lieber beseitigt werden, als daß man sie noch entschuldigt. Redner schließt sich den Klagen über mangelhaftes Wärterpersonal an und tadelt die schlechte Verpflegung, besonders in der Kgl. Charitee. Eine besondere Instanz muß geschaffen werden, die dafür sorgt, daß die Kranken zureichende und gute Nahrung bekommen.

Geh. Rath Paulsen bestreitet, daß in dem Jenaer Fall der Patient zur Verzweiflung getrieben sei. Dem Arzt gegenüber habe der Kranke stets so gethan, als könne er die Trinkwasserentziehung ganz gut vertragen.

Dr. Südekum (SD.): Es wird behauptet, das Klopfen des Patienten wäre stets gehört worden, man hat aber nicht einmal gehört, daß er eine eiserne Stange ausriß; daß der Kranke in der That vor Durst fast verzweifelte, geht aus der in der Diskussion übergangenen Thatsache hervor, daß er 1400 ccm. seines eigenen Urins getrunken hat. Man sollte doch alles thun, um die Wiederholung solcher Fälle zu verhindern. Die Aeußerung des Herrn Staatssekretärs, die sanitären Vorschriften in den Fabriken können nicht weiter gehen, als die Industrie es vertragen kann, klingt doch etwas sehr eigenthümlich. Es handelt sich aber doch hier um Gesundheit und Leben der Arbeiter. Diese zu schützen, ist doch die Hauptsache.

Staatssekretär Graf Posadowsky: § 20a der Gewerbe-Ordnung läßt nur solche Einschränkungen zu, die mit der Natur des Betriebes vereinbar sind. Die Sachverständigen sind der Ansicht, daß das Kochen des Materials ausreicht, um die Milzbrandsporen zu tödten.

Damit schließt die Diskussion.

Endemann erklärt in einer persönlichen Bemerkung, daß er den Ausdruck „Verleumdung" nicht auf den Abg. Antrick bezogen habe und weist die indirekte Beleidigung durch die Worte „ehrlos und gemein" zurück, da sie zu seinem Bedauern nicht vom Präsidium gerügt sei.

Das Kapitel wird bewilligt, ebenso nach unwesentlicher Debatte der Rest des Etat mit Ausnahme des Kapitels „Reichsversicherungsamt", das auf Antrag des Abg. Spahn (Z) der Budgetkommission überwiesen wird.

Nächste Sitzung Montag 1 Uhr: Reichsjustiz-Etat.

Schluß 6½ Uhr.

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

**Der neue Zolltarif** wird, wie die „Frankf. Ztg." von angeblich unterrichteter Seite erfährt, in der Form eines gemischten Systems aufgestellt. Das System des Doppeltarifs mit Maximal- und Minimalsätzen soll nur für landwirthschaftliche Produkte Anwendung finden und in etwa nur einem Dutzend Tarifpositionen durchgeführt werden. — Aehnliches ist auch schon von anderer Seite berichtet worden. Selbst bei einer solchen Einschränkung des Doppeltarifs dürfte das Zustandekommen von Handelsverträgen mit verschiedenen Ländern gefährdet sein, da selbstverständlich diejenigen Staaten, die uns Agrarprodukte liefern und Industrieprodukte von uns beziehen, das größte Interesse haben, daß die Zollsätze für landwirthschaftliche Produkte nicht in dieser Weise festgelegt werden.

**Kraut- und Schlotjunker sind einig.** In Düsseldorf hat dieser Tage eine Versammlung des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen Interessen in Rheinland und Westfalen stattgefunden. In derselben stellte der Vorsitzende Kommerzienrath Servaes fest, daß der Verein an der Interessensolidarität von Landwirthschaft und Industrie festhalte sowie einer angemessenen Getreidezollerhöhung nicht widerspreche, falls die Landwirthschaft einer solchen bedürfe. — Natürlich, eine Hand wäscht die andere. Wir haben niemals daran gezweifelt, daß, wenn auch nicht die gesammte Großindustrie, so doch der bekannte hochschutzzöllnerische Klüngel innerhalb derselben sich mit dem Agrarierthum zu gemeinsamem Raubzuge zusammenfinden würde. Volk, wehr' Dich!

**Die echten Nationalliberalen sterben aus,** so schreibt die „Köln. Volksztg.", angesichts der Haltung der Partei in der Zollfrage. Die Partei setzt sich immer mehr aus Krypto- (verkappten) Konservativen und Krypto-Freisinnigen zusammen. Der Begriff einer nationalliberalen Politik verflüchtigt sich immer mehr und mehr. Es giebt manche nationalliberale Politiker, wie Graf Oriola, die sich in ihren politischen Auffassungen von den Konservativen fast gar nicht unterscheiden und sich wohl nur nationalliberal nennen, weil der konservative Name in ihrer Heimath sich keiner großen Volksthümlichkeit erfreut; gewiß giebt es in derselben Partei aber auch Leute genug, die mit Rickert und Barth fast vollständig eines Sinnes sind und nur durch den Zwang der Umstände genöthigt wurden, eine andere Parteiuniform anzuziehen.

**Die Kommission zur Berathung der Seemanns-Ordnung** gelangte in der Freitag-Sitzung bis zu der Stelle in der Regierungsvorlage, bei welcher von der früheren Kommission im Vorjahre die Berathung abgebrochen worden war, bis zum § 59. Während bei den §§ 54 und 55 die Debatte ziemlich ruhig verlief, kam es beim § 56 zu längeren Auseinandersetzungen. Es handelt sich hierbei um den Fortbezug der Heuer für den erkrankten Schiffsmann und in Fällen, wo dies ausgeschlossen ist, um Zahlung eines „Viertels" der Heuer an Angehörige, deren Unterhalt er bisher „aus seinem Heuerverdienst bestritten hat". Hiergegen hatten die Sozialdemokraten beantragt, hinter „bisher" einzuschalten „ganz oder theilweise" und statt ein „Viertel" ein „Halb" zu setzen, mit der Begründung, daß häufig Fälle vorkämen, wo unverheirathete Schiffsleute ihre Mütter unterstützten, und so eine Härte darin liege, wenn im Fall seiner Erkrankung diese Beihilfe gesetzlich ausgeschlossen wäre. Dies wurde auch allseitig mit Ausnahme des Herrn Dr. Stockmann (Rp.) eingesehen und demgemäß beschlossen. Beim zweiten Theil des sozialdemokratischen Antrages, statt ein „Viertel" ein „Halb" zu setzen, gaben wieder einmal die Rhederei-Interessen den Ausschlag, zumal auch noch der Abg. Frese im Laufe der Diskussion die gegenwärtigen „hohen Heuern" der Seeleute anführte. Der Antrag wurde daher abgelehnt. Zu § 57, der nach der Regierungsvorlage die in den §§ 53—56 enthaltenen Vortheile dem Schiffsmann abspricht, der sich eine Krankheit oder Verletzung durch eine unerlaubte Handlung zugezogen hat, wurde beschlossen, diese „unerlaubte" in eine „strafbare" Handlung umzuwandeln. Der § 59 enthält Bestimmungen über die Bestattung der auf der Reise verstorbenen Seeleute. Die Sozialdemokraten hatten eine neue Fassung des ganzen Paragraphen beantragt, welcher Antrag mit einigen vom Zentrum durchgesetzten Aenderungen auch angenommen wurde und nun folgendermaßen lautet: Stirbt der Schiffsmann nach Antritt des Dienstes, so hat der Rheder die bis zum Todestage verdiente Heuer zu zahlen und sofern der Tod innerhalb der Fürsorgepflicht des Rheders erfolgt, die Beerdigungskosten zu tragen. Falls nicht erhebliche, gesundheitliche Bedenken entgegenstehen, so ist, wenn das Schiff voraussichtlich innerhalb 24 Stunden einen Hafen erreicht, die Leiche mitzunehmen und für deren Bestattung am Lande auf Kosten des Rheders Sorge zu tragen. — Die Bestattung auf See muß eine den Seegebräuchen entsprechende sein. Wird ein Schiffsmann bei Vertheidigung des Schiffes getödtet, so ist eine angemessene, erforderlichenfalls von dem Richter zu bestimmende Belohnung zu entrichten. Die nächste Sitzung findet am Dienstag statt.

**Die Folgen der deutschen Polenpolitik.** Aus Krakau wird dem „B. T." gedrahtet: Acht preußische Unterthanen, welche herkamen, um Feldarbeiter nach Preußen anzuwerben, wurden verhaftet und dem Gericht behufs Bestrafung wegen ungesetzlicher Ueberredung zur Auswanderung übergeben. — Die preußischen Agrarier, denen die billigen galizischen und polnischen Arbeitskräfte sehr lieb sind, werden wenig davon erbaut sein, daß die Hakatistenpolitik solche Folgen gezeitigt hat. Sie werden in den nächsten Tagen schon darob ein Indianergeheul anstimmen.

**Kleine politische Nachrichten.** Die Reichstagsersatzwahl für den verstorbenen Polen Motty in Posen ist auf den 11. März, die Landtagsersatzwahl im Kreise Krotoschin auf den 5. März festgesetzt worden. — Die Getreideeinfuhr im Jahre 1900 betrug in Deutschland (im Vergleich zum Vorjahre) in Millionen Doppelzentnern: Weizen 12,9 (13,7), Roggen 8,9 (5,6), Hafer 4,6 (2,5), Gerste 7,8 (11,04), Raps 1,3 (1,05), Mais 13,8 (12,26). — Den „Berl. Pol. Nachr." zufolge stellt die Regierung Erhebungen an über die Aufhebung des Gründonnerstag als Feiertags. — Die Ausrüstung mit dem Gewehr Modell 98 ist nunmehr vollend[illegible] beim Gardekorps und bei der Marine, außerdem haben, wie bekannt, als erste Truppe, die ostasiatischen Regimenter sogleich bei ihrer Formation das neue Gewehr erhalten. Demnächst soll, dem Vernehmen nach, die Bewaffnung der an den Grenzen befindlichen Truppen mit dem neuen Gewehr erfolgen. — Der preußische Kultusminister Studt hat die Provinzialbehörden ersucht, bei den aus staatlichen Mitteln unterstützten Volksbibliotheken darauf hinzuweisen, daß bei der Auswahl der Bücher auch darauf Rücksicht genommen werde, das Interesse für die vaterländischen Kolonien und für die Entwickelung der deutschen Flotte zu beleben. Für bedeutend wichtiger halten wir die Anschaffung solcher Werke, durch die das Volk über seine politischen Rechte, über Verfassungsfragen, über soziale Verhältnisse ꝛc. aufgeklärt wird. — Der Parteitag der Deutschen Volkspartei, der für das vergangene Jahr ausgefallen ist, wird nach einem Beschluß des Engeren Ausschusses der Partei im Herbst des laufenden Jahres in Fürth stattfinden. — Eine bunte Gesellschaft repräsentirt die letzte Ausweisungsliste. Aus dem Reichsgebiet sind 23, aus Preußen vier Ausländer ausgewiesen worden. Die ersten sind (mit Ausnahme von zwei Russen und je einem Franzosen, Luxemburger, Schweizer und Schweden) sämmtlich österreichische Staatsangehörige; es befinden sich darunter mehrere Kaufleute, ein Schauspieler, ein „Pferdeknecht und Thierbändiger", sowie ein „Arbeiter, Schlächter und — Zigeuner". — Aus Anlaß des Krönungsjubiläums sollte dem Geheimrath Schlutow in Stettin der erbliche Adel verliehen werden. Sch. lehnte ihn nach der „Volksztg." ab. Vor 40 Jahren bereits hat sein Vater die ihm vom König Wilhelm angetragene „Erhebung" in den erblichen Adelsstand abgelehnt. — Zu den am Krönungsjubiläum Dekorirten gehört auch der frühere Lehrer Zenke, der gegenwärtig Standesbeamter in Hohenkirch im westpreußischen Kreise Briesen ist. Er hat nach dem „Reichsanz." das Allgemeine Ehrenzeichen erhalten. Herr Zenke hat aber nach der „Königsb. Hart. Ztg." die Annahme dieses Ehrenzeichens dankend abgelehnt. — Die „Münchener Post" schreibt: „Die „Münch. Neuesten Nachrichten" bringen ein „Dementi" unserer Nachrichten über die Weimarer Vorgänge und ihren Zusammenhang mit der Prinz Alfons-Sache, zu dem sie von „zuständiger amtlicher Stelle" autorisirt sein wollen, ohne ihren Lesern den Wortlaut unserer Meldung auch nur mitgetheilt zu haben. Da uns bisher von der wirklich zuständigen Stelle eine offizielle Berichtigung nicht zugegangen ist und wir das genannte Blatt weder als ernsthaftes politisches Organ, noch als bayerischen Regierungsanzeiger anerkennen, erachten wir dieses „Dementi" als völlig bedeutungslos." — Einer Meldung aus Kopenhagen zufolge haben sämmtliche Krankenkassen dem Reichstage eine mit einer Viertelmillion Unterschriften versehene Adresse überreicht, worin die Errichtung von Volkssanatorien für Tuberkulose verlangt wird. Eine Adresse mit so viel Unterschriften ist dem Reichstage noch nie zugegangen, obwohl nur zwei Monate Agitation zur Verfügung standen. — Dr. Fritz Friedmann, der bekannte ehemalige Berliner Rechtsanwalt, ist aus Belgien als lästiger Ausländer ausgewiesen worden und bereits in Paris eingetroffen. Als Ursache der Ausweisung gilt ein Preßvergehen, das im politischen Theile des von Friedmann in Brüssel redigirten Finanzblattes begangen worden ist. — Neue Anarchistenschnüffeleien werden aus Italien berichtet. Dem „Fanfulla" zufolge hat die römische Polizei die Mittheilung erhalten, daß der Anarchist Calcagno von den Anarchisten in Patterson (Amerika) beauftragt wurde, den Königsmörder Bresci zu rächen. Calcagno befinde sich bereits auf der Reise nach Italien. Das wird wieder eine hübsche polizeiliche Blamage geben. — Am persischen Meerbusen hat nach einer „Reuter"-Meldung aus Bombay ein blutiger Kampf bei Koweyt stattgefunden. Ben Raschid hatte sich zum König von Arabien erklärt und rückte mit 20 000 Mann auf Koweyt vor. Die Scheiks von Koweyt zogen darauf mit 10 000 Bewaffneten gegen ihn aus. Es kam zum Kampf, der von Sonnenuntergang bis zum Anbruch des Tages dauerte. Die Truppen Ben Raschids gingen mehrmals vor, wurden aber schließlich auseinandergesprengt. Die Scheiks machten große Beute. Diese Nachricht ist für Deutschland nicht ohne Wichtigkeit, weil Koweyt der vermuthliche Endpunkt am Hafen der künftigen Bagdadbahn ist.

## St. Helena.

**Empörung englischer Truppen auf St. Helena.** Der „Reuterschen Bureau" wird aus St. Helena geschrieben: „Unter den hier liegenden westindischen Truppen sind ernste Ruhestörungen vorgekommen. In der Neujahrsnacht kam es zwischen einigen Matrosen von Kriegsschiff „Thetis" und einigen der westindischen Soldaten zu einer Rauferei, bei der einer der letzteren verletzt und infolge dessen in's Lazaret geschickt wurde. Während eines am folgenden Abend von den Leuten des „Thetis" abgehaltenen Wohlthätigkeitskonzerts durchzog eine Anzahl Soldaten des westindischen Regiments, mit Keulen und an Stöcke gebundenen Rasiermessern bewaffnet, die Stadt. Zahlreiche der Bewohner wurden verletzt, verschiedene Frauen geschlagen, einer wurde ein Auge ausgeschlagen und einem Manne der Schädel gebrochen. Einige in dem Konzertsaal befindliche Kinder wurden durch Rasiermesserschnitte verletzt. 12 Matrosen erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen. Die Leute brachen aus ihren Kasernen aus, und die Versuche der Offiziere, sie wieder zurück zu bringen, erwiesen sich als vergeblich. Starke Patrouillen wurden vom „Thetis" gelandet; schließlich stürmten die Soldaten das Seemannsheim und schlugen dort Thüren und Fenster kurz und klein. Am folgenden Tage wurde ihnen befohlen, nach dem Lager zu gehen. Sie verweigerten jedoch den Gehorsam und drohten, die Häuser in der Stadt in die Luft zu sprengen. Am nächsten Morgen wurde eine Kompagnie des Gloucester-Regiments von Deadwood geholt und den Westindiern befohlen, sofort nach dem Lager zu gehen, widrigenfalls man auf sie schießen werde. Da sie sahen, daß man Ernst machte, formirten sie sich und marschirten ruhig nach dem Lager. Der ganze Ort ist in Aufregung, und man fürchtet, daß die Westindier ihre Drohung wahr machen und einen Ueberfall der Stadt versuchen werden. Vorsichtsmaßregeln sind getroffen worden. Das Lager wird von den Indiern bald geräumt werden müssen, da neue Kriegsgefangene ankommen und 250 Mann Militär nach St. Helena unterwegs sind.

## Transvaal.

**Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze.** Mit seinen famosen Friedenskommissionen hat sich Kitchener eine derbe Abfuhr geholt. Wie englische Blätter aus Pretoria trübselig berichten, ist der frühere Transvaal-Präsident Pretorius, ein guter alter, nicht mehr ganz ernst zu nehmender Herr, nach einem Besuche bei Botha nach Pretoria zurückgekehrt; seine Friedensmission ist völlig gescheitert, da Botha erklärte, sein Vorgehen sei unnütz, und ihm verbot, auf denselben Gegenstand nochmals zurückzukommen. So wenig kriegsmüde sind also die Buren!

Aus Kapstadt wird gemeldet: Alle englischen Garnisonen südlich vom Oranje sind von dem Erscheinen Dewets benachrichtigt worden. Die kleinen Burenkommandos, welche sich augenblicklich im Norden des Freistaates befinden, ziehen sich zusammen, um sich mit Dewets Truppen zu vereinigen und einen kombinirten Vorstoß gegen die Kapkolonie vorzunehmen. Die Engländer haben eine Bewegung ausgeführt, welche bezweckt, die Stadt Clanwilliam einzuschließen. — So ungefähr „bezweckten" sie wohl schon ein Dutzend Mal, Dewet zu fangen. Mit welchem Erfolge, weiß man: Dewet fing regelmäßig seine Gegner.

Pretoria füllt sich, wie den „Central News" gemeldet wird, schnell mit Flüchtlingen. Täglich kommen holländische Familien an mit ihrem Hausrath und ihrem Vieh. Jeden Tag wächst die um den Ort herum lagernde Menge, und der Civilbevölkerung werden Rationen ausgetheilt, wozu neuerdings auch Kleidung gehört. Unter den Pferden der englischen Truppen herrscht viel Krankheit.

Aus London wird dem Bündlerblatt in Berlin geschrieben: Die anfangs unverständliche Meldung, daß Kitchener aus den in Natal befindlichen Flüchtlingen alle Telegraphisten und Zahnkünstler berufen hat, wird jetzt vom Kriegsamt aufgeklärt. Es grassirt nämlich unter den englischen Soldaten eine furchtbare Zahn- und Kieferkrankheit, die als Folge der verschiedenen klimatischen Krankheiten angesehen wird. Die Mannschaften verlieren zu vielen Hunderten ihre ganzen Gebisse, wobei sie theilweise kaum fähig sind, irgend welche Nahrung zu sich zu nehmen.

Ein deutscher Missionar als englischer Spitzel? Aus Kapstadt wird der „Welt-Korr." unter 8. Januar „von hochgeschätzter Seite" geschrieben: Es ist für einen Deutschen schmerzlich, berichten zu müssen, daß ein deutscher Landsmann in den jetzigen Wirren eine traurige Rolle spielt. Der Missionar der Rheinischen Missionsgesellschaft im benachbarten Stellenbosch ist schon einmal unrühmlich hervorgetreten, als er im vorigen Frühjahr bei den englischen Freudenfesten nach der Kapitulation Cronjes den farbigen Pöbel zu Exzessen gegen die Afrikander hetzte. Seine jetzige Leistung aber geht weit darüber hinaus. Er hat sich mit farbigen Mitgliedern seiner Gemeinde zum Gouverneur begeben und ihm angeboten, „to give information", Diejenigen, welche die Buren unterstützen, zu denunzieren (als Geistlicher hat er ja mehr als mancher Andere Gelegenheit, Geheimes zu erfahren), damit sie beim Kragen genommen und vor die Kriegsgericht geschleppt werden können. — Wir müssen die Verantwortung für diese Beschuldigung dem Berichterstatter der „Welt-Korr." überlassen.

## China.

**Vom Chinawirwarr.** Wie aus Berlin gemeldet wird, bestätigt es sich, daß Graf Waldersee sich über seine Auffassung von der Räumung Pekings und über die dabei in Betracht kommenden Bedingungen in einem Schreiben an den deutschen Gesandten v. Mumm geäußert hat. Der Inhalt des Schreibens ist jedoch in dem Bericht des Bureaus Laffan entstellt wiedergegeben. Eine amtliche Bestätigung der Meldung, daß Li-Hung-Tschang gestorben sei, liegt noch immer nicht vor.

Li-Hung-Tschang hat nach Londoner Blättern vor Kurzem ein Schreiben des Kaisers von China erhalten, in welchem er beschuldigt wird, die Hinrichtung der Beamten in Paotingfu durch die Verbündeten veranlaßt zu haben. Li-Hung-Tschang hatte den Beamten gerathen, sich widerstandslos den Verbündeten zu ergeben.

„Wolff's Telegraphenbureau" berichtet: Graf Waldersee meldet aus Peking: Ein kleines Detachement unter Major Cleve, Bataillonskommandeur des 6. Infanterie-Regiments, marschirte am Donnerstag von Tientsin nach Kolu, 17 Kilometer westlich vor

Taku, ab, um von dort längs des Hsiawanschankanals und des Kaiserkanals zurückzukehren.

Der Bozerführer Tan, früher Taotai (Regierungspräsident) von Tientsin, ist Anfang Dezember in Tientsin hingerichtet worden. Als der Vertreter der „Frankf. Ztg." auf der Richtstätte eintraf, hatte bereits auf einer Erhöhung dicht in der Nähe ein deutscher Leutnant einen gewaltigen — photographischen Apparat aufgebaut. Ohne einen Befehl abzuwarten, kniete der Delinquent nieder und ließ sich die Augen verbinden, ebenso willig beugte er das Haupt. Der Gewährsmann der „Frankf. Ztg." schreibt: „Ich sah weg, denn es war mir unmöglich, das Schwert niedersausen zu sehen. Aber ich hörte es leider niederfallen, und zwar nicht einmal, nein fünfmal. ‚Um Gotteswillen,' höre ich in meiner Nähe rufen, ‚der Kerl kriegt den Kopf nicht ab!' Der englische Offizier, der die Exekution leiten mußte, ist bleich geworden, wie ein Mensch, der Furchtbares sah. Sein Blaßwerden rechne ich ihm hoch an, ja es gefiel mir sogar besser, als das Lächeln, welches unglaublicher Weise einige Gesichter zeigten. Das Blaßwerden bewies mir, daß der Engländer ein Gentleman war, das Lächeln bewies mir von anderen Leuten das Gegentheil. In Gedanken zog ich aber vor dem englischen Offizier den Hut ab, als ich erfuhr, daß er bei seiner Ankunft auf der Richtstätte dem vorerwähnten photographirlustigen Offizier zugerufen habe, daß es nicht gestattet sei, die Hinrichtungsszene zu photographiren."

Wie die „Nat.-Ztg." meldet, soll das obere Feldpostpersonal beim deutschen ostasiatischen Expeditionskorps um einen Armee-Postinspektor und acht Sekretäre vermehrt werden.

Ueber strenge Zucht in China klagt ein aus Bayern stammender Soldat in einem Brief aus Tientsin vom November. In dem Brief heißt es: „Ich habe mich gemeldet nach China; einestheils reut es mich nicht, aber anderseits wäre ich viel lieber draußen, denn es ist sehr streng. Es haben schon Viele Zuchthausstrafe bekommen und sind auch schon Etliche standrechtlich erschossen worden." — In einem Briefe eines Chinakämpfers, datirt Woosung bei Schang-hai-kwan, den 17. Dezember 1900, der an Verwandte in Marburg gerichtet ist und den man dem Korrespondenten der „Frankf. Ztg." zur Verfügung stellte, heißt es u. A.: „Was das Leben an Bord anbelangt, so geht es uns sehr schlecht. Auch mit dem Essen ist es so übel, daß man es nicht für möglich halten sollte und wie es wohl noch nicht dagewesen ist. Man ist thatsächlich darauf angewiesen, die paar Pfennige, die man kriegt, sich selbst davon zu beköstigen; auch in den Kantinen ist es so theuer. Wenn wir im Hafen liegen, dann leben wir größtentheils von Eiern, die wir uns von zwei kleinen Händlern kaufen, die an Bord kommen; zum Glück, daß die noch billig sind, denn es giebt 8—10 Stück für 20 Pfennig." — Nach diesem Briefe scheint die Verpflegung unserer Truppen in China trotz gegentheiliger Versicherungen noch Manches zu wünschen übrig zu lassen.

# Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 4. Februar 1901.

**Die Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins** machen wir an dieser Stelle noch auf die heute Abend im Vereinshause stattfindende Mitgliederversammlung ausdrücklich aufmerksam.

**Zur Bürgerschaftswahl.** Mit dem geschmackvollen Titel „Aktienbürger" belegten im Jahre 1899 die „Lüb. Blätter" — nach der Wahl freilich — diejenigen Leute, welche nicht so reich mit Glücksgütern gesegnet sind, wie die Yachtbesitzer und Musikfexe, daß sie blanke 28 Mk. so mir nichts dir nichts auf den Tisch zählen könnten, die vielmehr gezwungen sind, das Geld, welches der Staat den Steuerzahlern abnimmt, wenn sie alle zwei Jahre mitreden wollen bei der Zusammensetzung des steuerbewilligenden Parlaments, mühsam zusammenzusparen. Der brutale Hohn des Geldsacksiegers kam hier in diesem unverschämten Worte so recht zum Ausdruck, die ganze Geringschätzung der ehrlichen, schmutzig-schweren Arbeit, die ihren gerechten Lohn nicht findet, seitens Derjenigen, die ihn ihr vorenthalten. Mögen die so schnöde Verhöhnten das Wort nicht vergessen, mögen sie durch eifrige Agitation danach trachten, daß recht bald andere Leute in die Bürgerschaft entsandt werden, die nicht in Liebe für und in Demuth vor dem Geldsack ersterben.

**Die Bürgerschaft** genehmigte in ihrer heutigen Versammlung die ersten 6 Senatsanträge ohne bemerkenswerthe Debatte, beim siebenten, die Erweiterung des Allgemeinen Krankenhauses betreffenden, wurde der erste Theil, welcher vom Bauplan handelt, trotz der Bemühung des Senators Deecke und des Herrn Dr. Hoffstaetter nahezu einstimmig abgelehnt, der Rest dagegen mit der Aenderung angenommen, das ein Windfang an den 2,5 m breit anzulegenden Korridor angefügt werden soll. Die Sitzung war bereits um 11½ Uhr beendet.

**Dem Jahresberichte** der hiesigen Zahlstelle des Verbandes der Müller entnehmen wir folgende Angaben: „Es fanden 12 Mitglieder- und 4 öffentliche Versammlungen statt, welche durchschnittlich von 60 pZt. der ortsanwesenden Berufsgenossen besucht waren. In zweien der öffentlichen sprachen Genosse Friedrich über „Nutzen und Zweck der Organisation" resp. Kollege Bartels über „Sozialpolitik." Seit Beginn des Jahres ist nach Vereinbarung mit Herrn Holst „Gasthof zur Sonne" daselbst von der Zahlstelle ein eigener Arbeitsnachweis eingerichtet. Wegen Verkürzung der Arbeitszeit ward eine rege Agitation entfaltet, die jedoch wegen der Geschäftsflaue nur theilweisen Erfolg hatte. Auf der Grützmühle von H. u. J. Brüggen ward die Arbeitszeit im Sommerhalbjahr um 1 Stunde verkürzt, während Bunge und Martens und die Kunstmühle die Verkürzung im Winterhalbjahr einführten. Auch auf der Schiefenberger Mühle war, seit die dort beschäftigten Kollegen dem Verbande angehören, ein kleiner Erfolg zu verzeichnen; nach Verhandlung mit Herrn Moll ward auch dort die Arbeitszeit um 1 Stunde verkürzt. Auf der Mühle der Lübecker Genossenschaftsbäckerei ist seit dem 1. April 1900 die 9½ stündige Arbeitszeit eingeführt. Die Verkürzung der Arbeitszeit kam insgesammt 71 Personen zu gute, es arbeiteten in hiesigen Mühlen 86, davon 45 dem Müller-, 8 anderen Verbänden angehörend. Am Anfange des Jahres 1900 hatte die Zahlstelle 50 Mitglieder, eingetreten sind 38, abgereist, zum Militär einberufen resp. wegen Beitragsreste gestrichen 21, somit am Jahresschlusse ein Mitgliederstand von 67. Die Zahlstelle hatte eine Gesammt-Einnahme von 664 72 Mark, hiervon gingen 467,94 Mk. an die Hauptkasse. Die lokalen Ausgaben betrugen 184,37 Mk. Der Kassenbestand betrug am Jahresanfange 141,44 Mk., am Jahresschlusse 153 85 Mk. Die Privatkasse hatte einen Bestand von 48,05 Mk., eine Einnahme von 51 65 Mk., eine Ausgabe von 15 Mk., somit bleibt ein Bestand von 84,70 Mk. Von den Geldern sind 230,18 Mk. bei der Spar- und Anleihekasse belegt."

**Die Kranken- und Sterbekasse gewerblicher Arbeiter** (E. H. Nr. 24) hatte im Jahre 1900 eine Bilanz von 50 663 54 Mk. zu verzeichnen. Die Netto Einnahme beträgt 49 825,63 Mk., die Netto Ausgabe 48 645,45 Mk., mithin die Mehreinnahme 1 177,18 Mk. Das Vermögen der erst im Mai 1894 gegründeten Kasse beläuft sich auf 47 230,99 Mk.; die Zahl der Mitglieder am 31. Dezbr. auf 2199. Unter den Ausgaben sind zu bemerken: Krankengeld 27 044,35 Mk., Anznei 2c. 3 902,60 Mk., Aerztehonorar 6 612 Mk., Sterbegeld 1 836 Mk., Familien-Unterstützung 1 441,02 Mk., Heilstättenkosten 2 946,02 Mk., Kosten für das neuerworbene Grundstück 1 665,81 Mk. Demgenüber betragen die Verwaltungskosten einschließlich des Verwaltungsmaterials nur 3 200 65 Mk. oder nicht ganz 6⁶/₁₀ pCt. der Nettoausgabe. Die Ausgaben sind überdies noch etwas erhöht durch die einmaligen Ausgaben anläßlich des Grundstückserwerbs. Die Bilanz der Frauen-Sterbe-Kasse für die Mitglieder weist 640,01 Mk. auf. Die Netto Einnahme betrug 639,55 Mk., die Netto-Ausgabe 382,92 Mk., somit die Mehreinnahme 310,63 Mk. Das Vermögen beläuft sich auf 2112,09 Mk. — In der am Montag abgehaltenen Generalversammlung fanden die Wahlen statt. Es wurden als 1. Kassirer J. Reppenhagen, als 1. Schriftführer A. Weitendorff, als 2. Vorsitzender J. Wichmann, als Revisor J. Koch, als Boten A. Beck, W. Schoof und A. Mann, als Delegirte zum Sanitätsverband A. Beck, H. Beetz und Th. Lippert bestimmt.

-o- **Im Stadttheater** wurde Sonntag Abend zum zwölften Male in dieser Saison Mozart's „Zauberflöte" gegeben. Das herrliche Werk des unsterblichen Mozart hatte abermals seine Zugkraft bewährt; der Besuch ließ in Anbetracht aller Umstände kaum zu wünschen übrig. In den Hauptrollen der Oper hatte diesmal eine theilweise Neubesetzung stattgefunden: die Pamina wurde von Ilse Linden gesungen. Es freut uns konstatiren zu können, daß die Direction auf unsere neuliche Beschwerde so schnell reagirt und die junge Sängerin endlich einmal wieder auch mit einer größeren Rolle bedacht hat. Wenn wir recht unterrichtet sind, hat die Künstlerin nach nur einmaliger Probe die Pamina gesungen. Um so mehr Vergnügen macht es uns, feststellen zu können, daß wir uns in der Beurtheilung ihres Talentes nicht getäuscht hatten, als wir die Künstlerin dieser Tage bei der Direktion in empfehlende Erinnerung brachten. Die Leistung der Künstlerin als Pamina bewies, daß sie im Besitze eines sehr kräftigen Soprans und eines starken dramatischen Temperamentes ist, was sie sogar manchmal, besonders bei dramatischen Accenten, hinreißt, des Guten fast zu viel zu thun, so daß ihre Stimme dann allzu pastos klingt. Die richtige Verve zur Pamina hat die Künstlerin ohne Frage und die Direktion that im eigensten Interesse nicht wohl daran, dies starke Talent so stiefmütterlich zu behandeln. Hätte man Frl. Linden in demselben Maße gefördert wie ihre lispelnde Mitbewerberin, so würden wir heute, wo sich die Saison schon bedenklich ihrem Ende zuneigt, eine jugendlich dramatische Sängerin besitzen, wie wir sie uns fast nicht besser wünschen können. Das ziemlich gut besetzte Haus nahm die Leistung der jungen Künstlerin recht freundlich auf and bedachte sie wie die Herren Saville (Tamino) und Wiedemann (der uns übrigens Sonntag Abend als Sarastro außerordentlich gut gefallen hat) mit reichem Beifall.

**Die Krankenhausdebatten** des Reichstages rufen einen Vorfall aus dem Jahre 1898 in die Erinnerung zurück. Damals hatte der Assistenzarzt der Irrenanstalt, ein junger Mann namens Dr. Wien, sich erlaubt, für Wärter der Anstalt bestimmte und von der Post trotz ihres Inhaltes beförderte Neujahrskarten zweideutiger Natur zu zerreißen, statt sie den Empfängern auszuhändigen. Als er daraufhin wegen Sachbeschädigung angeklagt wurde, sprach ihn das Schöffengericht frei, weil er der Rechtswidrigkeit seiner Handlungsweise sich nicht bewußt gewesen sei, die Strafkammer aber kam zu der Ueberzeugung, daß er in vollem Rechte gehandelt habe, da „solche Sachen" nicht in die Anstalt gehörten. Damit war also den Irrenanstaltsärzten in Lübeck sittenrichterliche Sonderrechte weitestgehender Art gegenüber dem Personal eingeräumt, das auch bei uns sehr schlecht entlohnt wird. Es wäre nicht übel gewesen, wenn dieser Vorfall auch dem Reichstage unterbreitet worden wäre; ist doch gerade die Gesindestellung des Wärterpersonals es, welche tüchtige Kräfte nur in ganz beschränkter Zahl aufkommen läßt. Bemerkt sei noch, daß der Dr. Wien s. Zt. zu seiner Vertheidigung bemerkte, auch in Charlottenburg sei das von ihm beliebte Verfahren üblich und der damalige Rechnungsführer der hiesigen Irrenanstalt, Haß, habe es ebenfalls gebilligt.

**Die Generalversammlung** der Schuhmacherinnungs-Kranken- und Sterbekasse für Gesellen und Lehrlinge findet Donnerstag, den 7. d. Mts., 8½ Uhr, bei Knorr, Klingberg, statt.

**Achthundert Mark** verlor Freitag auf dem Postamte ein Kaufmannslehrling. Ein Maurer fand die Tasche, in der sich die Scheine noch befanden, und sorgte dafür, daß sie wieder in die Hände des unvorsichtigen Verlierers kamen.

**Der Bürgerrechtsvereinsvorstand** hatte sich auf seinerseits eingelegte Berufung am Sonnabend vor der Strafkammer zu verantworten und wurde selbstverständlich verurtheilt. Die Gelder der Mitglieder werden so für eine absolut aussichtslose Sache verplempert, weil es einigen trotz ihrer Unwissenheit superklugen Herren so behagt. Raummangels halber können wir erst morgen ausführlicher auf den Prozeß eingehen.

**Die Gewerkschaftskassirer** machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß Genosse Hoff heute Abend von 8—9 Uhr im Vereinshause, Zimmer 7, die Beiträge für das Arbeitersekretariat in Empfang nimmt.

**Die Generalversammlung** der Lübecker Genossenschafts-Bäckerei (e. G. m. b. H.) findet am Donnerstag Abend im großen Saale des Vereinshauses, Johannisstraße 50/52 statt, worauf wir die Mitglieder der wichtigen Tagesordnung halber noch besonders aufmerksam machen.

* **Holzverkäufe in den Nachbargebieten.** Montag, den 4. Februar, Nachm. 2 Uhr, Hotel Brahmberg in Malente: Forstort Holm (Viertheilsgehege) 1046 Rm. Buchenholz; von Nr. 79 bis 278. Es wird bemerkt, daß außer diesem Holze im Revier Neudorf (Forstort Neukoppel) nur noch 700 Rm. Buchenholz zum öffentlichen Verkaufe kommen werden. — Montag Vormittag Krongutsforst Neumeierei-Sandfeld: Fichten: 172 Stämme zu 39,12 Fm. in 40 Loosen; 80 Derbholzstangen I. und II. Cl. in 11 Loosen; 2 Brennholzhaufen à ca. 2 Fm Kiefern: 2 Stämme zu 0,47 Fm. in 1 Loos; 51 Rm. Knüppelholz; 42 Brennholzhaufen à ca. 2 Fm. Versammlung der Käufer Vormittags 10 Uhr beim Eingangsthor zum Neumeierei-Sandfeld bei der Schäferei. — Dienstag, den 5. Februar, Nachmittags 2 Uhr, im Bahnhofshotel in Pansdorf: Bombrock. Eichen: 69 Stämme, zus. 56 Fm., 31 Rm. Nutz- u. Brennholz und 17 Haufen Busch. Gemischtes Laubholz: 101 Haufen Busch und 15 Ahorustangen. Pansdorfer Haide. Kiefern: 45 Haufen Stangen- und Ausläuterungsbusch. — Mittwoch, den 6. Februar, Nachm. 1 Uhr im Strandhotel zu Timmendorfer Strand: Blumenkoppel Eichen: 35 Stämme, zus. 33 Fm., 90 Drahtpfähle und 5 Rm. Knüppel. Gem. Laubholz: 27½ Hauf. Busch. Braaschholz. Eichen: 28 Stämme, zus. 28,32 Fm., 50 Drahtpfähle und 10 Rm. Knüppel. Buchen: 123 Rm. Nutz- und Brennholz. Niendorfer Kiefern. Eichen: 86 Drahtpfähle und 38 Haufen Busch. Fichten: 1300 Bohnenstangen, Leiter- und Bindebäume. Kiefer: 6 Hauf. Reiser. Havenoth. Eichen: 105 Stangen. Buchen: 11 Rm. und 97 Haufen Durchforstungsholz. Eschen und Ellern: 28 Stangen und 1 Fm. Schleete. Herrenbruch. Eschen, Birken und Ellern: 270 St, zusam. 15 Fm. Rademacherholz, Schleete 2c, 946 Drahtpfähle und 20 Haufen Reiser. — Am Donnerstag, den 7. d. Mts., Nachmittags 2 Uhr, Hotel „Brahmberg" in Malente: 1. Dieckseе. 8 Loose Eichen-Stangen, Drahtpfähle und Schleete, 13 Loose Nadelholz-Stangen, Schleete, 5 Loose Brennholz. Nr, 1—26. 2 Sötenstegen. 3 Loose Eichen-Nutzholz 4 Stämme = 4,08 Fm., 5 Loose Buchen-Nutzholz, 5 St. = 2,95 Fm., 190 Rm. Buchen-Brennholz, Nr. 1—57 3. Sieversdorf. 317 Rm. Buchen-Brennholz, 5 Rm. Eschen-Brennholz, 13 Loose Eichen-Stangen, Drahtpfähle, 2 Loose Ellern-Nutzholz (9 Stck. = 2,50 Fm, 11 Loose Eschen-Nutzholzstangen. Nr. 1 bis 122.

* **Kleine amtliche Nachrichten.** Der Senat hat den Rath beim Stadt- und Landamt Dr. K. H. Plessing zum Senatssekretär mit dem Titel „Regierungsrath" unter Festsetzung seines Amtsantritts auf den 1. Juni d. Js. erwählt. — An Stelle des ausgeschiedenen Pulverträgers Rönnpage ist der Träger H. H Lüttjohann zum Pulverträger bestellt worden. — In das Handelsregister ist am 2. d. Mts. eingetragen die Firma „H. D. Bartels Wwe. Nachf., Hamburg"; Zweigniederlassung in Lübeck. Inhaber: E. M. W. Dello, Lotterie-Kollekteur in Hamburg; die Firma „Johannes Rieckmann, Lübeck", Inhaber: J. L. H. Rieckmann, Kaufmann. Als Geschäftszweig ist angegeben: Handlung mit Kunstdünger und Chilisalpeter; in das Genossenschaftsregister am gleichen Tage auf Blatt 55 bei der Firma „Lübecker Eisgenossenschaft e. G. m. H.": H. J. Th. Büttner ist aus dem Vorstande ausgeschieden. J. H. E. Fust ist zum Mitgliede des Vorstandes erwählt.

**Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete.** Die städtischen Kollegien zu Elmshorn beschlossen in ihrer letzten Sitzung, Strafantrag gegen den Berichterstatter der „Schlesw. Holst. Volksztg." zu stellen, welcher sie in Artikeln, welche den Köllerbesuch im November v. Js. behandeln, beleidigt haben soll. Wie empfindlich! — Die Ursachen der Metallarbeiteraussperrung auf Seebeck's Werft in Bremerhaven werden gerichtlich beleuchtet werden können, da der Schiffsbaumeister G. Seebeck in Geestemünde Privatbeleidigungsklage gegen den verantwortlichen Redakteur der „Nordd. Volksz.", Gen. Dittmann, angestrengt hat. Die Beleidigung soll in Mittheilungen über den geschäftlichen Stand der Werft liegen.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** Der Milchring für Oldesloe und Umgegend hat beschlossen, trotz des Widerstandes der Hamburger Milchhändler an der Preiserhöhung von 2 Pfg. pro Liter festzuhalten. — In Kiel erschoß sich der Oberleutnant v. Schwartz vom Linienschiff „Kaiser Friedrich III." in der Gerhardstraße. Als Motiv wird von einer Seite Schulden, von anderer Schwermuth angegeben. Zur Verhaftung des Oberleutnants Butterlin von der „Otter" wird noch mitgetheilt, daß er als Messevorstand Postgelder der Mannschaften unterschlagen und daß der vor Jahresfrist wegen Unterschlagung zu 1½ Jahren Festung verurtheilte Zahlmeisterapplikant Beyer damals bereits erfolglos den Verdacht auf Butterlin zu lenken versucht habe. — In Westre (Schleswig) brannte das Gewese des Hufners Hünding ab, wobei das gesammte Vieh in den Flammen umkam. — Von einem eigenartigen Streik wird aus Carlow bei Schönberg berichtet. Dort hat der Posthalter einfach seine Thätigkeit eingestellt, weil er gekündigt ist und sich nun nicht mehr verpflichtet hält, zu fahren. Der Postagent mußte nothgedrungen ein anderes Fuhrwerk requiriren. — Die Hobokener Brandkatastrophe wird am 11. Februar vor dem Seeamt zu Bremerhaven zur Verhandlung kommen.

**Bremen.** Einen Anfang eines großen Tages erlebte am vorigen Mittwoch die Bürgerschaft. Der Senatsreformantrag, ausgehend von jenen Schichten, welche durch die Verfassung vom Senate bisher ausgeschlossen waren, stand zur Debatte. Die schärfsten Gegensätze, vertreten durch die reaktionäre Strömung in der Person des Richters Mohr, und die Sozialdemokratie, welche den Arbeitersekretär Genossen Ebert vorgeschickt hatte, platzten sofort aufeinander. Wie Ebert richtig bemerkte, sind in Bremen — genau wie in Lübeck — die Senatorenposten bis zu einem gewissen Grade erblich, was angesichts der guten Bezahlung für die betheiligten Patriziergeschlechter gewiß ganz angenehm, für das gedeihliche Fortschreiten des Staatswesens aber sicher wenig vortheilhaft ist. Thatsache ist, daß seit jeher nur dem Senate genehme Leute in die entstehenden Lücken eingetreten sind. Das hat besonders bei der letzten Wahl das wohlhabende

Spießerthum zweiten Grades, das auch gerne einmal einen aus seiner Sipp- auf den kurulischen Sessel gedrückt hätte, arg gewurmt und so haben sie denn einen Antrag eingebracht, wonach künftig neben den jetzt alleinherrschenden Juristen und Kaufleuten auch zwei Leute aus anderen Schichten gewählt werden sollen. Das ist natürlich eine Halbheit, die den nach formeller Anerkennung lechzenden Gevattern Schneider und Handschuhmacher zur Befriedigung ihres einjährig-freiwilligen Ehrgeizes genügt hätte, aber beileibe keine den Zeitbedürfnissen und den demokratischen Ideen Rechnung tragende gemeinnützige Maßnahmen, somit auch keine solche, für die die Sozialdemokratie geneigt oder fähig wäre, auch nur einen Finger zu rühren. Sie hat keine Ursache, dem in Vorrechten und Vorurtheilen verknöcherten Bürgerthum noch ein paar Stücke Zucker in den Kaffee zu werfen, sondern wird ihrer historischen Aufgabe gerecht, für das Volk zu erkämpfen, was das Bürgerthum für das Linsengericht von ein paar Klassenprivilegien sich gleichgültig hat nehmen lassen: eine wirklich freiheitliche Verfassung. Diesen Gedanken brachte unser Fraktionsredner scharf und wirkungsvoll zum Ausdruck. „Die ganze Senatorenwahl, rief er mit ätzendem Spotte aus, ist nichts als ein Possenspiel, es ist nicht wie jenes Spiel, wo Treffer und Nieten, sondern wo nur Nieten zu holen sind." Weiter führte er aus: „Die Bürgerschaft muß Herr im Hause sein, sie muß die Regierungsgewalt des Senat's beseitigen. Die Senatoren sind nichts weiter als Beamte, Organe zur Durchführung der Beschlüsse der gesetzgebenden Körperschaft . . . Heute kann Jemand, der in der Wahl seiner Eltern vorsichtig gewesen ist, der einen Senator zum Vater hat, leichter selbst Senator werden, als ein Anderer." Es war bezeichnend für die Denkweise des Bürgerthums und werthvoll für die Beurtheilung des Antrages, daß ein Dr. Dreyer meinte, es handle sich um gar keine Machtfrage, sondern um eine Personen- vielleicht Etikettenfrage. Genosse Ebert diente sowohl diesem gescheidten Gelehrten, wie auch dem Richter Mohr, der seine Schuldigkeit als getreuer Diener des Senats in überreichlichen Maße that, in vorzüglicher Weise, indem er die reaktionäre Natur des Senats in seiner heutigen Zusammensetzung an der Hand einer Anzahl von feststehenden Thatsachen geißelte. Es handelte sich nur um die ersten Schüsse in einem großen Gefechte, der Kampf geht weiter und wird heftiger entbrennen. Unsere Genossen werden auf dem Posten sein. Die von ihnen eingebrachten Anträge lauten: „Die Bürgerschaft beschließt die Revision der die Bürgerschaft und den Senat betreffenden Bestimmungen der Verfassung. — Als Grundlage der zu beantragenden Aenderungen erachtet sie die Beseitigung des heutigen, einige wenige Interessengruppen des Staates in ungerechtfertigter Weise bevorzugenden Klassenwahlgesetzes und die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für die Wahlen zur Bürgerschaft, sowie ferner, die Wahl der Mitglieder des Senats ausschließlich durch die Bürgerschaft und zwar auf Zeitdauer." Dem Bremer Parlament steht also bevor, was man in anderen hanseatischen vergeblich sucht, eine Behandlung der allerwichtigsten Prinzipienfragen dank der Initiative der Vertreter des arbeitenden Volkes.

## Sprechsaal*).

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

(Eingesandt.)

Bezugnehmend auf die von Ihnen in Nr. 26 des „L. V." gebrachte Resolution des „Buchdrucker-Verein in Lübeck" erlaube ich mir Folgendes zu bemerken:

Ganz abgesehen von dem famosen Deutsch dieser Resolution, heißt es am Schlusse derselben u. A.: „um auch hier wie in jedem bürgerlichen Geschäft unter gleichen Verhältnissen den Sieg zu erringen." —

Mir ist nun ein Fall bekannt, welcher sich mit dem Sinn dieses Satzes in direktem Widerspruch befindet.

Bei der Firma Coleman hierselbst herrschen seit längerer Zeit ganz unerquickliche Zustände, weil alle Setzer, denen ihre Stellung lieb ist, gezwungen sind, Mitglied der von Herrn Coleman gegründeten Hauskasse zu werden; erst kürzlich sind dortselbst zwei Mitglieder des Verbandes, von denen der Eine mehrere Jahre daselbst beschäftigt war und auch verheirathet ist, entlassen worden aus dem augenscheinlichen Grunde, weil sie nicht Mitglied der Kasse werden wollten und auch noch gegen dieselbe agitirt haben sollen. Diese Kasse schädigt nach Aussagen der Buchdrucker selber ihre Mitglieder pekuniär, doch haben diese es bisher noch nicht für nöthig gehalten, Maßregeln dagegen zu treffen. Ich frage nun: Wo bleibt in diesem Falle das: „wie in jedem bürgerlichen Geschäft unter gleichen Verhältnissen"?

Wo bleibt hier die vermeintliche Verbandsehre der Buchdrucker? Kommt diese etwa nur zum Durchbruch, wenn es sich um Parteibetriebe handelt, oder wenn es gilt, die Partei bloßzustellen und zu schädigen?

Die Leipziger Buchdrucker waren sich wohl bewußt, daß ihnen bei dem Vorgehen gegen ein Parteiunternehmen sofort das Beifallsgeheul der ganzen bürgerlichen Parteien zur Seite stehen würde. Doch vielleicht ist ihnen daran gelegen? Es ist ja bekannt, daß die große Mehrzahl der Buchdrucker überhaupt keine Freunde der Partei, wenn nicht gar Gegner derselben sind; hieraus ist es auch nur zu erklären, daß sich die Verhältnisse in Leipzig derart zuspitzen konnten. Möge nun auch zugegeben werden, daß die Geschäftsführung der „L. V.-Ztg." in mancher Beziehung Fehler begangen hat, so ist es doch verkehrt anzunehmen, daß die dortigen Buchdrucker lauter Engel sind. Fehler sind auf beiden Seiten gemacht worden, zu wünschen ist nur, daß man sich gegenseitig bemühe, dieselben wieder zu gut zu machen. Die Partei und Geschäftsleitung sind durch das neueste Zugeständniß den Buchdruckern weit entgegengekommen, als sie es nur vermochten. Danach sollen alle 12 oder 13 bis jetzt noch konditionslosen Ausständigen innerhalb 14 Tagen wieder eingestellt werden und weitere im nächsten halben Jahre berücksichtigt werden, soweit sie es wünschen. — Man kann eigentlich nicht recht begreifen, was diesen doch schon wieder anderweitig in Arbeit stehenden Ausständigen daran gelegen sein kann, nach diesem „Auch-Arbeiterblatt", um im Tone der Resolution zu reden, zurückkehren zu wollen.

Sollten die Buchdrucker auch den neuesten Einigungsvorschlag ablehnen, so wäre es nur recht, wenn die Partei und Geschäftsleitung jede weitere Verhandlung zurückweisen würde.

Ein politisch und gewerkschaftlich organisirter Arbeiter.

*) Anm. d. Red.: Da die von dem Buchdruckerverein gefaßte Resolution — wir drucken sie zum Vergleich nochmals ab — während der in Leipzig schwebenden Einigungsverhandlungen zum Abdruck zugesandt wurde, hatten wir keine Ursache, dem Grundsatz „Audiatur et altera pars" nicht zu folgen.

Resolution des Buchdrucker-Vereins:

„Die am 26. Januar 1901 im „Goldenen Apfel" tagende General-Versammlung des Buchdrucker-Vereins in Lübeck erklärt sich mit den bei der „Leipziger Volkszeitung" ausständigen Verbandskollegen solidarisch und hofft, daß die Leipziger Verbandskollegen auch weiterhin mit allen zulässigen Mitteln gegen das Auch-Arbeiterblatt und die dort eingetretenen Streikbrecher vorgehen werden, um auch hier wie in jedem bürgerlichen Geschäft unter gleichen Verhältnissen den Sieg zu erringen."

## Parteitag.

Im Monat Januar gingen ein:

| | |
|---|---|
| Kohlenarbeiter, Lastadiearbeiter, Flußschiffer, durch Mengel | Mk. 39,1 |
| Gesangverein Eintracht, durch Bruhse | „ 50,– |
| Kasch, für Marken | „ 8,– |
| Menschel, für Marken | „ 5,7 |
| Vom Pellkartoffel-Essen, durch Menschel | „ 6,6 |
| Kluge, für Marken | „ 11,– |
| Effinger, für Marken | „ 34,– |
| N. N. | „ 2,5 |
| Holzarbeiter-Verband | „ 86,6 |
| Sozialdemokratischer Verein | „ 550,– |
| Eisarbeiter, Ueberschuß vom Ball | „ 28,3 |
| | Mk. 821,9 |

P. Pape.

## Briefkasten.

Die Obmännersitzung der vereinigten Gesangver[eine] findet nicht Dienstag, sondern Mittwoch den 6. Januar, Abe[nds] 8½ Uhr, statt.

H. M. Unter Idiot versteht man einen Blödsinnigen, [wenn] dieser Mangel gewöhnlich angeboren ist.


Unserm werthen Kartenbruder **H. Wayte** zu seinem heutigen Wiegenfeste ein dreifaches Hoch.
**J. F. L. M. H. Seb.**

**Ein Logis zu vermiethen**
für einen jungen Mann
Wickedestraße 61, 2. Et.

**Gesucht eine Wohnung** im Preise von 180 bis 200 Mk. von ruhigen Leuten. Offerten unter **K K** an die Exped. d. Bl.

**Verloren**
vor dem Burgthor ein mit G. R. 1897 gezeichneter Geldbeutel mit ca. 43 Mark Inhalt. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben gegen eine angemessene Belohnung abzugeben bei **Georg Boocks**, Arnimstraße 43.

**1900er Legehühner.**
Frühbrut, starke, gesunde und wetterfeste Thiere, gelbbeinige Italiener, tägliche Eierleger, beliebige Farbe, 14 Stück sammt großen rassechten Hahn Mk. 23,50 franco jeder Bahnstation unter Garantie für lebende Ankunft. 10 Pfd.-Korb spickfette, frisch geschlachtete und gerupfte **Mastgänse**, Enten oder Poulards Mk. 4,80 franco, **Gänsefedern**, neue, fiel- und staubfreie, feinflaumige, per Pfd. Mk. 1,10, feinste Gänsedaunen per Pfd. Mk. 3, bei Annahme von 10 Pfd franco und zollfrei.
**M. Kaphan, Podwoloczyska,**
via Oderberg i. Schl.

**Täglich frische Eier**
**Andersen**, Untertrave 15.

Außerordentliche
**Mitglieder-Versammlung**
der
**Schauerleute**
am Dienstag den 5. Februar
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
**Unser Lohntarif.**
Zahlreiches Erscheinen ist nothwendig.
Der Vorstand.

**Soeben erschienen:**
Die
**deutsche Gewerkschaftsbewegung.**
Von C. Legien. Preis 20 Pfg.
**Die Genossenschaftsbewegung.**
Von A. v. Elm. Preis 20 Pfg.
**Von Gotha bis Wyden.**
Von J. Auer. Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

**Ausverkaufstage** der bei der **Inventur**
zurückgesetzten Waaren und Reste.
**Kleiderstoffe, schwarze u. farbige ohne Ausnahme im Preise herabgesetzt.**
„ **Reste,** passend für Confirmandinnen, enorm billig.
**Hemdentuch-Reste spottbillig.**
Reste für Bettbezüge und Schürzenstoff-Reste bedeutend unter Preis.
Reste von Bettstoffen, für Oberbett, Kissen u. Unterbett passend.
Hemdenflanelle u. Unterzeuge zu alten billigen Preisen.
**L. Duve, 32 Große Burgstraße 32.**
Bitte die Ausverkaufspreise im Schaufenster zu beachten.

**J. Schlichting,** Inhaber: W. Rahfoth, **Untertrave 113**
Weinhandlung,
Billige Bezugsquelle bei garantirt besten Qualitäten von
**Rum, Cognac, Roth- und Weisswein, Portwein etc.**

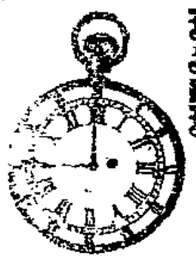
Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
**Ferdinand Lassalle's**
**Reden und Schriften.**
Neue Gesammt-Ausgabe.
Herausgegeben
im Auftrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
von **Ed. Bernstein.**
Vollständig in 3 Bänden. Zu beziehen in 50 Lieferungen à Mk. —,20.
**Bandausgabe:**

| | | |
|---|---|---|
| Band I: | geheftet Mk. 2,50, in Leinen gebunden | Mk. 3,— |
| | in Halbfranz gebdn. (Liebhabereinband) | „ 4,— |
| Band II: | geheftet Mk. 4,—, in Leinen gebunden | „ 4,50 |
| | in Halbfranz gebdn. (Liebhabereinband) | „ 5,50 |
| Band III: | geheftet Mk. 3,50, in Leinen gebunden | „ 4,— |
| | in Halbfranz gebdn. (Liebhabereinband) | „ 5,— |

Zur Beurtheilung der geschichtlichen Entwickelung und des Wesens der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesammtausgabe unentbehrlich. Der erste Band ist mit einem Stahlstichportrait Lassalle's geschmückt.

**Visit-Karten**
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
**Friedr. Meyer & Co.**

**Empfehlungs-Karten**
auf weißem Carton mit 72 verschiedenen Städtebildern auf der Rückseite
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.



**Uhren reinigen** . 1,
**Federn einsetzen** . 1,
1 Jahr Garantie.
**Uhrgläser** 1. Qual. 0,
**Aug. Büttner**
Uhrmacher,
Hüxstraße 32.

**Verband der Fabrik-, Land-, Hü[tten]arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschla[nds]**
(Zahlstelle Lübeck.)
**Versammlun[g]**
am Dienstag den 5. Februar
Abends 8½ Uhr
im **Vereinshaus, Johannisstr.**
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Vortrag des Kollegen Radden über: der Achtstundentag eine Nothwendigkeit?
3. Kartellbericht.
4. Bericht des Vorstandes über die Anste[llung] eines festen Kassirers.
5. Fragekasten. Verschiedenes.
**Die Ortsverwaltun[g].**

Das
**lachende Lübeck**
welches sich seine gute Laune, seine Lu[st] an herzhafter Heiterkeit und gesundem Humo[r] nicht rauben läßt, giebt sich allabendlich in
**Circus Variété**
ein lustiges Rendezvous, um die von er[schütternder] Komik gewürzten Darbietunge[n] des
**Carneval-Spielplans**
zu bejubeln.
12 humoristische Attractionen.
Lachen, lachen,
nichts als lachen.

**Stadt-Theater**
Dienstag den 5. Februar.
(126) 99. Abonn.-Vorst. 18. Dienstags-A[bonnement]
**Cavalleria rusticana.**
Neuheit. Ne[uheit]
**Der Hochzeitstag.**
Schwank von Wolters und Schaup.
Mittwoch den 6. Februar.
Schüler- und Volksvorstellung bei kleinen Pr[eisen]
**König Heinrich.**



Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.

# Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 30. Dienstag, den 5. Februar 1901. 8. Jahrgang.

## Die Lehre des Konfuzius.

Der chinesische Gesandte bei den Vereinigten Staaten Wu-Ting-fang hat in der New-Yorker ethischen Gesellschaft einen Vortrag gehalten, über den die Wochenschrift „Ethische Kultur" nach dem „New-York Herald" Folgendes berichtet:

Wu-Ting-fang erläuterte die Grundsätze des Konfuzianismus und erklärte, China habe eine Religion, die seinem Bedürfniß entspreche und trage kein großes Verlangen nach Missionären. Der Taotismus und Buddhismus seien Religionen für's Sterben, der Konfuzianismus die große Religion für das Leben. Zu einem chinesischem Begräbniß würden aber Priester aller Religionen zugezogen, um den Himmel zu sichern. „Wir sind ein praktisches Volk; da wir nicht wissen, was nach dem Tode sein wird, nehmen wir sicherheitshalber alle Arten von Priestern. Hilft uns der eine nicht zum Himmel, dann vielleicht der andere. Ihre Dienste werden als berufsmäßig angesehen und bezahlt."

Die Lehre des Konfuzius versuche nicht, die Menschen von ihrem falschen Wege durch Versprechen von Strafe und Lohn abzubringen; sie wisse von einem Leben nach dem Tode nichts. Immerhin leugne Konfuzius auch nicht seine Möglichkeit; nur betrachtet er alles Nachdenken darüber als nutzlos. Auf die Frage: „Was ist der Tod?" habe er geantwortet: „Ihr wißt nicht, was Leben ist, wie solltet ihr etwas über den Tod wissen?" Kein Denken und kein Flug der Phantasie sei im Stande gewesen, dem Wissen über die Welt der Geister auch nur ein Titelchen hinzuzufügen. Wer seine Pflichten gegen seine Nebenmenschen treulich zu erfüllen versuche, habe wenig Zeit, auf ein Leben jenseits des Grabes zu starren.

Aus den Beziehungen von Mensch zu Mensch seien vor Allem fünf Verhältnisse hervorzuheben: Die Beziehung von Herrscher und Unterthan, Eltern und Kindern, Aelteren und Jungen, Mann und Frau, Freund und Freund. Die Tugenden seien: Gerechtigkeit, Anstand, Einsicht und Wahrhaftigkeit, und kaum verschieden von denen, die Christus gelehrt habe.

Dann fuhr der Redner fort:

„Konfuzius sagt: Streite nicht mit dem, der dich beleidigt. Christus sagt: Liebe deine Feinde und segne, die dir fluchen. Das sind, ich muß es zugeben, edle und große Gedanken. Allerdings allzuhoch für die gebrechliche Menschheit. Niemand kann sie in dieser Welt verwirklichen, und die Lebensführung der Christen ist weit davon entfernt.

Liebet Eure Feinde! Und in demselben Augenblick rufen Missionäre nach Rache und Blutvergießen. Christliche Armeen schonen weder Alter noch Geschlecht bei ihrem Gemetzel und beeilen sich, Alles wegzuschleppen, worauf sie ihre Hand legen können. Welch ein gewaltiger Unterschied zwischen Bekenntniß und Thaten!

Konfuzius verlangt nicht so viel. Vergilt Böses mit Gutem, sagt der Christ; Konfuzius: vergilt Gutes mit Gutem und Unrecht mit Gerechtigkeit. Er predigte nicht Vergeltung oder Rache, wie Manche, — mit Bedauern sage ich es, — die den Grundsätzen des Christenthums anhangen. Christus und Konfuzius begegnen sich in der Aufstellung der goldenen Lebensregel: Was ihr wollt, das die Leute euch thun, das thut ihnen", sagt Christus; und Konfuzius: „Thue nicht Andern, was du nicht wünschest, das sie dir thun." Das war fünfhundert Jahre vor Christus. Ein guter Christ ist auch ein guter Konfuzianer und umgekehrt.

Ich glaube nicht, daß der Himmel ein exklusiver Ort ist. Christenthum, Buddhismus, Mohammedanismus und alle anderen —ismen haben ihre guten Eigenschaften, aber ich glaube nicht, daß sie dort Privat-Abtheilungen für ihren Eintritt besitzen. Ein wahrer Konfuzianer, der ein aufrichtiges Leben geführt hat, wird dort so rasch eingelassen werden, als nur einer von ihnen.

Glückseligkeit kommt über die Menschen, wenn sie gut sind; aber sie ist nicht etwa das Motiv dazu. Sie ist seine Wirkung, nicht seine Belohnung.

Der Konfuzianismus ist eine höchste Form der Zivilisation und Sittlichkeit. Die Welt wird zu seinen Lehren kommen. Eines der Zeichen dafür ist das Wachsen Derjenigen, die den Glauben an die göttliche Offenburung verwerfen. Der Fortschritt der Wissenschaft hat zum Preisgeben vieler Festungen geführt, die die Religion besetzt hielt. Die Menschen zittern nicht mehr vor Angst, wenn ihnen die Schrecken der Hölle von der Kanzel aus geschildert werden. Das zeigt sich wieder in dem Fortschritt, den die Sache des Weltfriedens macht. Die Konfuzianer haben fünfhundert Jahre vor Christus das Evangelium des Friedens gepredigt.

Das chinesische Volk hat sich vom Kriegstreiben ab- und den Friedenskünsten zugewandt. Wir haben den ersten Schritt zur Abschaffung des Krieges gethan, die so inbrünstig ersehnt wird. Unser Land giebt einen Vorschmack von der Wohlthat, die in der nächsten Zukunft Allen zu Theil werden soll. Der Konfuzianismus breitet sich aus über Japan und Korea. Das ist nicht die Folge einer Eroberung. Weder das Schwert, noch ein Missionär hat ihm auch nur einen Anhänger gewonnen. Wir brauchen keine Missionen, um den Konfuzianismus auszubreiten; Niemand wird gezwungen, unsere Religion anzunehmen. Der Konfuzianismus übt seine siegreiche Macht dadurch aus, daß er sich die Herzen unterwirft.

Trotz der Mahnung des Vorsitzenden, daß Beifallklatschen nicht zulässig sei, ließ sich die Zuhörerschaft nicht abhalten, dem chinesischen Gesandten ihren Beifall laut zu bezeugen.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Auf den Borsigwerken in Berlin haben sämmtliche Arbeiter die Arbeit niedergelegt, weil ihnen der Genuß von Bier während der schweren Arbeit untersagt wurde. — Unter den Korbmachern Berlins und der Umgebung beginnt es sich zu rühren. Anläßlich der absteigenden Konjunktur im Gewerbe sind auch die Stücklohnpreise zum Theil erheblich herabgegangen. Aus diesem Grunde werden von der Organisation entsprechende statistische Erhebungen eingeleitet, die zur Grundlage eines neuen Tarifs dienen sollen. In der nächsten Saison soll dieser Tarif den Arbeitgebern vorgelegt werden.

**Die Potsdamer Steinsetzer** haben auf dem Wege der Vereinbarung einen beachtenswerthen Erfolg erzielt, nämlich Verkürzung der täglichen Arbeitszeit von 10 auf 9 Stunden, Erhöhung des Stundenlohnes von 60 auf 70 Pf. (Einheits-Lohnsatz); Ueberstunden von Abends 6 bis 9 Uhr 25 pZt., Nachtarbeit von 9 Uhr Abends bis 7 Uhr Morgens, ebenso Sonntagsarbeit, 50 pZt. Aufschlag. Bei Arbeiten, die über eine Meile von Potsdam entfernt liegen, beträgt der Stundenlohn 75 pZt. Im vorigen Jahre hat ebenfalls in Folge gegenseitiger Vereinbarung eine Erhöhung des Stundenlohnes von 50 auf 60 Pf. stattgefunden. Daraus ergiebt sich, daß die Potsdamer Steinsetzermeister, durchweg Innungsmeister, auf einem sozialpolitisch vernünftigeren Standpunkt stehen, als die überwiegende Mehrheit ihrer Kollegen. Allerdings sind auch die betreffenden Arbeiter schon seit Jahren bis auf den letzten Mann organisirt. — Die Former der Schwade'schen Fabrik in Erfurt sind eines 5 prozentigen Lohnabzuges wegen in den Ausstand getreten. Die übrigen Branchen werden jedenfalls folgen. — Die Angestellten der Eisenbahnen Madrid-Caceres-Portugal und Plasencia-Astorga streiken; sie verlangen Lohnerhöhung.

**Die Schlachtergesellen Berlins** beschlossen in einer öffentlichen Versammlung, der Errichtung einer Genossenschaftsschlachterei, wie solche in Sachsen bereits bestehen, näher zu treten. Für die Einrichtung eines paritätischen Arbeitsnachweises sind die einleitenden Schritte bereits unternommen.

**Zur Metallarbeiter-Aussperrung auf Seebecks Werft in Bremerhaven.** Die Werft scheint jetzt auf Umwegen Arbeiter zu suchen. Es werden in verschiedenen Städten durch Agenten Leute nach Bremerhaven angeworben, ohne daß diesen gesagt wird, daß sie als Arbeitswillige Dienste bei Seebeck verrichten sollen. Auf diese Weise sind auch bereits einige Metallarbeiter nach Bremerhaven gelotst werden. Die Arbeiter sind aber immer wieder abgereist, wenn sie den Thatbestand erfahren haben. Interessant ist, daß die Seebeck'sche Werft bei ihren Bemühungen von preußischen Eisenbahn-Verwaltungen unterstützt wird, wie folgendes Schreiben zeigt, daß einem durch Agenten irregeführten Arbeiter in Magdeburg zuging:

Bremerhaven, den 25. Januar 1901.

Herrn R . . . . . L . . . . . ., Maschinenschlosser,
Magdeburg.

Antwortlich Ihres werthen Schreibens vom 20. d. M. bitten wir Sie, hier bei uns sofort die Arbeit aufzunehmen. Wir haben die dortige Fahrkarten-Ausgabe (Hauptbahnhof) veranlaßt, Ihnen unter Vorzeigung dieses Schreibens eine Fahrt 4. Klasse nach hier auszuhändigen.

Wir bitten Sie, uns den genauen Tag und Zug Ihrer Ankunft hier sofort pr. Karte aufzugeben.

Hochachtend
G. Seebeck A.-G.
Schiffswerft, Maschinenfabrik und Trockendocks.
F. Niedermeyer. F. W. Lühring.

Aus diesem Schreiben geht ziemlich deutlich hervor, daß die Magdeburger Bahnverwaltung Agentendienste für Seebeck verrichtet.

**Wie man die Arbeiter um ihre Rente bringt.** Ein recht bezeichnender Fall von Rentenquetscherei und von der Art, wie die Höhen der Unfallrenten festgesetzt werden, kam dieser Tage zur Kenntniß der „Leipziger Volkszeitung". Ein in der Meininger Berufsgenossenschaft Versicherter hatte das Unglück, von seinem eigenen Geschirre überfahren zu werden. Der Mann ist seitdem (15. Novbr. 1899) völlig erwerbsunfähig, hörte und sah aber nichts von irgend welcher Rente, obwohl er aus dem Sanatorium, in das er auf Anweisung der Berufsgenossenschaft aufgenommen worden war, als ungeheilt entlassen worden war. Auf eine vor etwa Monatsfrist der Genossenschaft gegebene Anregung erhielt der Ganzinvalid jetzt eine Zustellung, die die Vortrefflichkeit der deutschen Sozialgesetze so recht klar macht. Bis zur Zeit des Unfalls verdiente der Mann 3 Mk. pro Tag, das sind bei 300 Arbeitstagen . . . 900 Mk.

Die Landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft aber kehrt sich nicht an diesen Lohnsatz, sondern für sie gilt der Durchschnittslohn eines gewöhnlichen, erwachsenen landwirthschaftlichen Arbeiters, das sind . . . . . 630 Mk.

Gleichzeitig aber hat die Landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft entdeckt, daß der Mann vor seinem Unfalle nicht mehr im Vollbesitze seiner Kräfte gewesen, sondern nur noch 60 Prozent der Kräfte eines normalen Arbeiters besessen habe, weshalb auch nur 60 Proz. von 630 Mk., das sind . . . . . 378 Mk.

als Jahresverdienst angenommen werden könnten. Da aber nur ⅔ des Jahresarbeitsverdienstes als Vollrente gerechnet werden, so reduzirt sich diese Summe auf . . . . . 252 Mk.

und da die Landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft 50 Prozent als genügende Entschädigung für den Unfall ansieht, so spricht sie dem Manne großmüthig eine Jahresrente von . 126 Mk. zu, das sind pro Tag ganze 34½ Pfennig! Daß da bei der Meininger Landwirthschaftlichen Berufsgenossenschaft aber

## Frauenloos.

Roman von E. Vely.

3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Frau Johanne im braunseidenen Kleid, das ganz neu ist, und in Aussicht darauf, daß es bei Gustchens Hochzeit und so und so vielen Kindtaufen noch dienen kann, vom „Alten losgeeist ist" wie sie sagt, lächelt und knixt ein wenig. „Wenn ich der Frau Pastorin von dem Hochzeitskuchen und den Torten hinüberschicken dürfte — das würde mir solche Ehre und Freude sein."

„Wenn Sie das wollen, Frau Hofsattlermeisterin. Für süße Dinge haben ja die lieben Frauen zumeist eine Schwäche und die meinige spricht sich nicht frei davon." Er drückt ihr die Hand. „Ich freue mich immer über Ihr kinderreiches Haus!"

Der Hochzeitsvater stößt den Nachbar Dilthey an, einen wohlhabenden Kaufmann.

„Er versteht ja auch sein Geschäft — hat genug zu taufen, zu konfirmieren und zu kopulieren bei uns bekommen, alle, wie sie da sind. Na, leben und leben lassen, die Pastöre können es auch brauchen!"

„Freilich, freilich!" Und die beiden Männer, welche noch beim Wein geblieben sind, trinken einander zu.

Die Hochzeitsmutter ordnet an den blauen Schleifen zwischen den weißen Spitzen, die ihr Kleid ausputzen und wirft dabei einen Blick nach dem Spiegel. Man hat ihr heute von verschiedenen Seiten gesagt, daß man ihr die Großmutter doch noch gar nicht ansieht — das hört sie gerne. Pastor Holst legt seine weiße wohlgepflegte Hand auf die Schulter des Sattlermeisters.

„So sehen Sie eins nach dem andern Ihrer lieben Kinder aus dem Hause ziehen in's eigene Nest."

„Ja, ja, die Fine hat sich ihr's nur ein bißchen weit ab vom Wege gebaut," lacht der. „Die wird Ihnen nun auch abtrünnig — ja, das ist so."

„So ziemlich sind Ihre Kinder doch heute um Sie versammelt," meint der Pastor.

„Ja, die Postsekretärin und die Hildesheimerin sind da, die Försterin konnte nicht. Steht mit einem Fuße schon wieder in der Wiege. Bereits 's dritte, Herr Pastor. Lauter Jungen!"

„Hm! ja, war mir auch ein liebes Pfarrkind, die Helene! Jawohl, so hieß sie," so setzt er nach kurzem Zögern hinzu. „Sind mir die Ihrigen alle gewesen — aber wenn ich sagen soll, die Fine — das war die Intelligenteste und Sanfteste von allen; ich weiß immer noch, auf welchem Platz sie gesessen hat beim Konfirmationsunterricht — blieb keine Antwort schuldig, hatte jedes Mal gewissenhaft gelernt." Ein Ausdruck väterlichen Stolzes huscht über Stemmes Gesicht.

„Ja, meine Fine, mein kleiner Buchhalter!"

„Nun, der junge Ehemann macht auch einen guten Eindruck, sehr vertrauensvoll," meint der Pastor.

„Bleibt abzuwarten," Herr Pastor. „Vor der Ehe und nach ihr, das ist zweikantig, sagte meine Großmutter immer — lieb haben sie sich ja. Hatten es mir mit dem Leidenmögen überm Kopf weggenommen! Na, was jung is — und viel besser haben wir es ja auch nich gemacht. Mit'm Kopf durch die Wand — ich habe aber nich gewollt, daß sie sich Beulen stießen, da habe ich sie an die Hnnd genommen und um die Ecke geführt. Mehr kann ich nich, nun müssen sie zusehn, wie sie fertig werden."

„Sie sind ein vortrefflicher Vater!"

Der Pastor wendet sich jetzt an den einzelnen Gruppen vorüber, dem Postsekretär im Vorbeigehen die Hand drückend, dem jungen Paare zu, das am Fenster steht.

Der Lichtschein der sinkenden Sonne fällt noch gerade so ein, daß er Fines blonden Kopf, auf dem der grüne Myrthenkranz liegt, mit einem Goldschein umgeben kann; die Löckchen im Nacken und der leichte blonde Flaum darunter sehen wie Goldfäden aus. Der Schleier umhüllt das weiße Cachemirkleid. Stattlich und freudestrahlend, mit einem erhöhten Glanz in den Augen steht der Rheinländer neben ihr, den Arm hat er um ihre Taille gelegt. Gustchen, im weißen Kleid, schmiegt sich an die Schwester, die ihr überirdisch schön und besonders in dem Brautputz vorkommt. Plötzlich schüttelt sie aber den Kopf und dreht das kecke Gesicht mit dem aufgeworfenen Näschen zu ihr hin.

„Fine, wer soll mir man bloß bei meinen Schularbeiten helfen, wenn du weg bist? Das versteht doch keiner von den andern und sie sind immer so schwer."

„Ja, Gustchen —"

„Fenne kann's doch nicht!" sagt das Kind und zieht den Mund zusammen.

„Daß der dich auch mitnehmen muß. Könntest in Hannover bleiben. Es hat dich doch auch hier einer gewollt —"

„Sieh' doch mal die an!" sagt der junge Ehemann belustigt.

„Wenn du's nicht glaubst? Der reiche Bulmahn, unser Nachbar —"

„Ach, was du schwatzt!" verweist Fine.

„Wenn's doch wahr is! Vater hat doch zu Mutter gesagt, sie könnten ihn darum nich einladen. Un' Schwager Heine meinte, da hättest du dich besser gesetzt, wie so. Vorhin hat er's zum Förster Busmig gesagt. Un' ich, wenn ich heirathe, ich geh' nich weg von Hannover, da is es gar zu schön!"

Anton Bessing bückt sich, um die kleine Person zu fangen, sie entwischt ihm aber nach dem Zwillingsbruder hin, der sich hinter einem hohen Topfkuchen zu schaffen macht.

Fine sieht ihren Anton an. „Was die doch auch alles

kein Zweifel über den Grad der Unterstützungsbedürftigkeit esteht, geht aus der eigenen Feststellung der Genossenschaft ervor, welche sagt: „. . . Im Fußgelenk ist die Beugung und Streckung **erheblich beschränkt**, desgleichen auch seitliche Bewegungen nur in **ganz geringem** Maaße ausführbar. Durch die **Verkürzung** und **Verbiegung des linken Unterschenkels**, sowie durch die **Beschränkung der Beweglichkeit im linken Fußgelenk** ist der Gang **nachhinkend**, die Bewegung auf unebenem Boden noch **schwierig**, der Gang verlangsamt und das Tragen und Heben von Lasten unmöglich. Durch sein Alter ist X. übrigens im hohen Grade in seiner Arbeitsfähigkeit beschränkt." — Soweit die Berufsgenossenschaft! Welchen Eindruck diese Rentenfestsetzung auf den ganzinvaliden, armen, alten Mann machte, geht am besten aus dessen an den Berichterstatter der „L. V." gerichteten verzweifelten Worten hervor: Ja, was soll ich denn nur mit den 34 Pfennig den Tag anfangen? **Soll ich mir nicht vom ersten Gelde, das ich kriege, gleich lieber einen — Strick kaufen?** — —

Das ist auch ein Urtheil über die deutsche „Sozialgesetzgebung!"

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Aus Konitz wird der „Tägl. Rdsch." geschrieben: Die letzten bisher unbekannten Begleiter Winter's sind jetzt ermittelt; der eine dient als Soldat in Thorn, der andere in Schneidemühl. Einer von ihnen soll Schlachter sein und in nahen Beziehungen zu einem Mädchen gestanden haben, mit dem Winter auch verkehrte. Diesem Verkehr soll ein Kind entsprossen sein. Das junge Mädchen befindet sich gegenwärtig auf einem Gut in der Nähe von Kremmen. Bei ihrem Vater wurde s. Zt. auch gründlich Haussuchung gehalten. Alle diese Personen sollen Konitz am Tage nach dem Morde verlassen haben. — Das Reichsgericht verwarf Freitag die Revision des Arbeiters Bernhard Maßloff, sowie diejenige des Staatsanwalts gegen das Urtheil des Konitzer Schwurgerichts vom 10. Novbr. v. J. — Die Reihe entsetzlicher Mordthaten, von einer Mutter an ihren eigenen Kindern begangen (auf dem Gute Schwankshagen bei Wollin) sind inzwischen durch die gerichtliche Untersuchung bestätigt worden. Die der Ermordung ihrer sechs Kinder bezichtigte Wirthschafterin S. gestand dem Untersuchungsrichter ein, daß sie selbst die Kinder, die sie im Laufe der letzten zehn Jahre geboren, getödtet und die Leichen in der Räucherkammer gedörrt habe. Mittwoch wurde die unnatürliche Mutter ins Stettiner Gefängniß eingeliefert. — Zwei neue Opfer hat der Zusammenbruch der Spielhagenbanken gefordert. In einem Hotel in Berlin haben der auf Spielberg bei Neustadt a. Dosse ansässige 45 Jahre alte Gutsbesitzer Hartwig Heimann und seine 35jährige Gattin sich vergiftet. H. hatte der „deutschen Grundschuldbank" eine Hypothek über 100 000 Mk. gegeben und anstatt Baarzahlung den Betrag in Aktien erhalten. Diese Aktien hatte er gegen ein Accept in gleicher Höhe deponirt. In Folge der inzwischen eingetretenen Katastrophe hatten die Papiere jedoch 80—90 pCt. ihres Nominalwerthes verloren und so sollte Heimann als Hauptschuldner 80 000 Mk. nachzahlen. Seinen Ruin vor Augen kam am Montag voriger Woche das unglückliche Ehepaar nach Berlin, um hier Rettung zu suchen. Nach drei Tagen verzweifelten Bemühens erkannten sie jedoch, daß alle Anstrengungen, ihr Besitzthum zu retten, vergeblich sein würden. So beschlossen sie, um nicht die Schande zu erleben, von Haus und Hof getrieben zu werden, gemeinsam in den Tod zu gehen. — Der praktische Arzt Dr. Peters in Goslar, welcher im Juni vorigen Jahres auf der Promenade in den dortigen Stadtanlagen mehrere Damen unsittlich belästigte, ist von der Strafkammer in Hildesheim zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt worden. — Die beiden Lepraverdächtigen in Merseburg, die Mutter und ihr 13jähriger Sohn, sind zunächst in die Universitätsklinik nach Halle gebracht worden, wo festgestellt werden soll, ob es sich bei ihnen thatsächlich um Aussatz handelt. Es scheint das nach neueren Meldungen doch noch nicht so ganz sicher zu sein. Um nichts zu verpassen, sind inzwischen jedoch umfassende Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung der gefährlichen Krankheit und gegen ihre Verschleppung getroffen worden. Der Ehemann der Frau ist gleichfalls in der Halleschen Klinik untersucht und als gesund befunden worden; er ist indeß doch beurlaubt — er arbeitet in einem Bureau — und soll noch längere Zeit ärztlich beobachtet werden. — Freitag Vormittag fand, wie aus Köln gemeldet wird, im Nitrirhaus der Dynamitfabrik Schlebusch eine Explosion statt. Der Oelmeister und ein Arbeiter wurden getödtet. Das Nitrirhaus wurde zerstört. Die Ursache der Explosion ist noch nicht aufgeklärt. — Der Unteroffizier Stieglitz vom 3. Inf.-Reg. in Augsburg hat sich in der Kaserne mit einem Dienstgewehr durch einen Schuß in die Brust entleibt. Die Kugel durchbohrte den Körper und blieb tief in der Mauer des Ganges stecken. Furcht vor Strafe war das Motiv. — An der Grimselstraße bei Meiringen im Berner Oberland ist ein großes Dynamitlager explodirt. Die Detonation war so heftig, daß in dem eine Stunde entfernten Meiringen fast alle Fensterscheiben zerbrachen. Ein italienischer Arbeiter wurde in Atome zerissen, sein Sohn war vor acht Tagen bei einer Explosion auf gleiche Weise umgekommen. — In Preßburg ist die Influenza in großem Umfange aufgetreten. Die Zahl der Erkrankungen beträgt ca. 8000. — Ein ungeheurer Schneefall trat Donnerstag in Madrid ein. Sämmtliche Telephondrähte wurden von den Dächern herabgeschleudert. Sie fielen theilweise auf die elektrischen Leitungsdrähte der Straßenbahn und richteten allenthalben Unheil an. Eine große Anzahl Personen wurde schwer verletzt; viele Pferde wurden getödtet. Der gesammte Wagenverkehr in den Straßen Madrids ist eingestellt. — Infolge einer Explosion in einer Zigarrenkisten-Fabrik zu New-York brach in der ersten Avenue in der 31. Straße in der Donnerstag-Nacht eine Feuersbrunst aus, welche zwei Häuserblocks, zwei Fabriken, drei Lagerplätze und eine Anzahl von Miethshäusern zerstörte. Der Schaden beträgt 1 500 000 Dollars. Viele Personen wurden verletzt.

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Wegen angeblicher Majestätsbeleidigung, begangen in trunkenem Zustande, wurde in Ruhrort ein junger Beamter aus Essen verhaftet.

**69 Jahre als Verbannter in Sibirien.** In St. Petersburg hat man dieser Tage einen russischen Kaufmann, Wassiljew mit Namen, begnadigt, der zu lebenslänglicher Deportation verurtheilt worden war. Der Begnadigte ist jetzt 107 Jahre alt und ist in seinem 38. Lebensjahre nach Sibirien geschickt worden, sodaß er also im nächsten Jahre sein — siebzigjähriges Jubiläum als Deportirter hätte feiern können.

**Die Kommerzierath-Fabrik in Berlin,** von der wir dieser Tage nach der „Frankf. Ztg." Mittheilung machten, soll einer gerichtlichen Prüfung unterzogen werden. Der „Köln. Ztg." wird die Magdeburger Meldung der „Frankf. Ztg." von dem umfangreichen Schwindel, der in den letzten Monaten von Berlin aus mit dem Titel „Kommerzienrath" getrieben wurde, von gutunterrichteter Seite bestätigt und hinzugefügt, daß bereits dem Handelsminister von zuständiger Seite darüber Bericht erstattet worden ist. Der Minister ließ den Sachverhalt durch sofortige Ermittelungen des Berliner Polizeipräsidiums feststellen und die Sache der Staatsanwaltschaft beim Landgericht I Berlin zur strafgerichtlichen Verfolgung übergeben.

**Ein interessanter Prozeß** ist in Stolp angestrengt worden. Ein Schüler des dortigen Gymnasiums, der Sohn eines Majors, verunglückte vor längerer Zeit beim Turnen, indem der von ihm zum Hochsprung benutzte Stab zusammenbrach, als er gerade auf der Höhe des Sprunges war. Der Sturz hatte einen doppelten Bruch des einen Oberarms zur Folge. Der Vater forderte nun von der Stadt Ersatz der Kurkosten in der Höhe von 231 Mark. Die Stadt fühlt sich aber zur Zahlung nicht verpflichtet, da nach Aussage des Magistrats bezüglich der Geräthe alles geschehen ist, um Unglücksfälle zu verhüten. Da auch nach Ansicht des konsultirten Rechtsanwalts die Sache für die Stadt nicht aussichtslos ist, soll eine rechtliche Entscheidung herbeigeführt werden. Sollte die Stadt wider Erwarten verurtheilt werden, so gedenkt sie den betreffenden Turnlehrer regreßpflichtig zu machen. Auf den Ausgang des Prozesses darf man gespannt sein.

**„Der höchste Stand im Reiche".** Vor dem Schöffengericht in Leipzig klagte der preußische Gardeleutnant v. Kunowski wegen Beleidigung, die ihm in seiner Eigenschaft als Erfinder einer „National-Stenographie" zugefügt worden sein soll. Das Schöffengericht verurtheilte den Beleidiger zu 100 Mk. Geldstrafe und sagte in seiner Begründung: „Trotz der ungünstigen Vermögenslage des Angeklagten habe man die Strafe hoch bemessen, weil seine intensiven Angriffe sich gegen einen Angehörigen des Offiziersstands richteten, des höchsten Stands im Deutschen Reiche. Dies war strafschärfend zu berücksichtigen," — Das Leipziger Schöffengericht erklärt also in wundervoller Harmlosigkeit, daß wir nicht im Rechtsstaat, sondern im Ständestaat leben, dem einige Vorwitzige in Schoß vergangener Jahrhunderte versunken wähnten. Und der höchste Stand ist der Offiziersstand, dessen beleidigte Ehre höhere Strafe fordert als die Ehre der niederen Stände.

**Spitzbart und Straßenbahn.** Die „Elberf. N. N." berichten aus Solingen: „Mehrere Angestellte der hiesigen Straßenbahn (Schaffner und Wagenführer), welche einen Spitzbart trugen, waren von der Direktion ersucht worden, den Spitzbart abrasiren zu lassen. Als sie der Aufforderung jedoch keine Folge leisteten, wurde den „Spitzbart-Beamten" zu verstehen gegeben, wenn der Spitzbart bis zum nächsten Tage nicht von der Bildfläche verschwunden wäre, würden sie Entlassung zu gewärtigen haben. Das half! Jetzt haben die „Spitzbart-Beamten" wieder ein glattes Gesicht.

**Der Letzte vom Selbstmordklub.** Aus Newyork wird berichtet: Dan Löser, der letzte lebende Mann vom Selbstmordklub in Bridgeport, Connecticut, hat sich zum Weiterleben entschlossen. Viele gute Kameraden sind vor ihm freiwillig in den Tod gegangen, ohne mit den Augen zu zwinkern. Und jetzt, wo Löser als der Einzige übrig geblieben — jetzt wird dieser Einzige prinzipienlos und denkt nicht daran, den Selbstmordklub durch seinen eigenen Tod aussterben zu lassen. Mancher Todte wird sich wahrscheinlich auf diese Kunde hin im Grabe umdrehen. Fürchtet Löser nicht die Rache der Abgeschiedenen? Er zeigt eine lachende Miene und sagte, er würde weiter leben. Nur ärgert es ihn, daß ihm Briefe aus allen Welttheilen von Selbstmord-Interessenten zugehen, die genaue Aufschlüsse über das Wesen von solchen Klubs, deren Statuten u. s. w. haben wollen. Der Bridgeport Selbstmord-Klub ist nicht etwa eine Mythe. Er wurde vor 17 Jahren dort mit 20 Mitgliedern gegründet. Der Plan entstand im Kopfe von George Leavenworth. Dieser Mann war Journalist. Er wurde Präsident des Klubs. Urfidel gings in den Sitzungen der Selbstmörder zu. Max Heistertagen zog das erste Loos der Selbstvernichtung. Heiter zechend, in Champagner schwelgend, verbrachten die Genossen die Nacht vor dessen Tod, dem Tode verächtlich ins Auge schauend, wie die Girondisten bei ihrem letzten Gastmahl vor dem Gang zum Schaffot. Heistertagen schoß sich andern Tages todt. Ein Jahr später brachte sich John Kienzie, dann der Gründer Leavenworth um die Ecke. Hotelier Baum erhängte sich, Briefträger Maybie nahm Gift, mehrere starben, gegen die Satzungen des Klubs handelnd, eines unerwarteten natürlichen Todes. Ehrenmitglied Mc. Donald brachte dem Klub großen Ruhm — er war zehn Minuten nach seiner Aufnahme eine Leiche. Und so sind sie alle, alle gegangen, und nur Dan Löser, jetzt Präsident und Mitgliedschaft in einer Person, lebt noch. Der Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts hat den Entschluß in ihm gereift, mit den alten Anschauungen zu brechen. Das ist das ruhmlose Ende des ruhmvollen Klubs!

# Gerichtliche Zwangsversteigerungen

im Gerichtshause, Zimmer 20,

Dienstags und Freitags

| Grundstück | Eigenthümer | Termin |
|---|---|---|
| Große Kiesau 29 | Eheleute Donalies | 11½ Uhr. 5. Februar |
| Sadowastraße 30 | Kaehler | 12 Uhr. 8. Februar |
| Marlistraße 21b | Stein | 11½ Uhr 12. Februar |
| Artikel 386 Schlutup | Geertz | 12. Februar |
| Schwartauer Allee 90 | Teckan | 12 Uhr 1. März |
| Schwart. Allee 16a | Saß | 1. März |
| Artikel 20 Sierksrade | Ahlheit | 11½ Uhr 12. März |
| G[illegible]nerstraße 29a | Evers | 12 Uhr 15. März. |

**Sternschanz-Viehmarkt**

Hamburg, 2. Februar

Der Schweinehandel [illegible] gut.

[illegible] 1250 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stck. Preise: Sengschweine — Mk. [illegible] [illegible] 55—56 Mk., leichte 55—56 Mk. Sauen 49—52 Mk. [illegible] F[illegible] 50—54 Mk. pr. 100 Pfd.

ausschnappt, zum Glück versteht sie ja noch nicht, was sie sagt."

„Ja, ja," antwortet er, die Brauen trotzig zusammenziehend, „wahr ist's schon, sie haben mir ja gesagt, weil du zu mir gehalten hast. Sie lassen es mich ja alle fühlen, daß es so eine Art von Herablassung ist, daß ich dich bekomme. Besonders aber deine uniformirten Herren Schwäger da!"

Sein Blick gleitet hinüber nach dem Postsekretär und dem Förster, die sich angelegentlich mit einander unterhalten und seine Rechte ballt sich zu einer Faust. „Die bilden sich freilich genug ein — bah, bei uns zu Hause, da sind mir solche kaum gut genug zum Umgang. Da haben wir andere."

„Du glaubst das nur —"

„Ich weiß, was ich weiß!"

Sie sieht ihn [illegible], erschreckt an.

„Nicht heftig werden, Anton!"

„Na ja, aber —"

„Sonst fürcht' ich mich!" sagt sie mit ihrer sanften, leise bebenden Stimme, „Sieh, ich werde nun Niemanden haben, als dich — da draußen!"

Er blickt ihr in die Augen. „Wird dir doch genug sein, Schatz?"

„Würd' ich denn sonst hier — ach, Anton, nun kommt der Abschied."

„Das hast du doch immer gewußt," sagt er ein wenig ungeduldig.

„Aber nun, wo's Wirklichkeit wird —"

Der Pastor tritt eben vor sie beide hin.

„Nun, meine liebe Adolfine! Ja, das ist ein schöner Tag, aber er hat auch seine Wehmuth, Licht- und Schattenseiten. Nun heißt es scheiden — bald auch vom Elternhause."

Die blonde Braut neigt den Kopf tief auf die Brust und der Mann fühlt das leise Beben ihres Körpers; er faßt sie ein wenig fester, ein unmuthiger Zug huscht über sein hübsches Gesicht.

„Was aber mit Dir geht, weißt Du ja, unsere besten Wünsche und Gottes Segen." Sie senkt die langen Wimpern, so daß sie einen kleinen Schatten auf der Wange bilden.

„Ach, lieber Herr Pastor!" flüstert sie. Er reicht nun auch dem jungen Ehemann die Hand.

„Herr Bessing, Sie bekommen eine liebe, sanfte Frau. Halten Sie sie gut, die Adolfine."

„Aber gewiß, Herr Pastor, gewiß!"

Und als der sich zum Gehen gewendet, meint Anton: „Wenn ich Dich nicht lieb hätte — auf den würde ich wohl nicht gerade hören. Die thun immer so, als hätten sie nur was zu sagen. Ich bin doch'n mündiger Mensch!"

„Es war aber gut gemeint!" flüstert Fine.

„Kennen wir! Kennen wir schon!" Der rundlichen Frau Bäckermeisterin aus Hildesheim sagt der Pastor etwas Heiteres, sie lacht fröhlich auf, dann begleiten ihn die Brauteltern aus der Thür.

„Nun kann's lustig hergehn!" ruft ein Gast, der es auch bisher am Trinken nicht hat fehlen lassen. „Jetzt singen wir mal eins!" und mit heiserer Kehle stimmt er an: „Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb!"

„Ja, das war früher auch anders," antwortete Stemme auf eine Frage seines Nachbars. „Heute ist alles neumodisch; sie reisen ab" — sein Blick streift die Uhr unter der Glasglocke und dann seufzt er leicht. „In einer Stunde ja wohl! Da muß man nu so sein Kind hergeben, so weit fort. Das Nest, das Altsein, liegt dahinten im Winkel, weiter wie Ems. 'ne lange Fahrt."

„Er macht sich doch selbstständig, Ihr Schwiegersohn?"

„Freilich!"

„Mit deinem Gelde natürlich, Papachen," hilft ihm der Postsekretär aus.

„Was du denkst! Sie kriegt an Baar mit, was euren Frauen an Ausstattung gekostet haben — nicht einen Pfennig mehr."

„Bei uns steht's aber da — ob es dort drüben ebenso angewendet wird" — er schnippt leicht mit den Fingern und blinzelt in sein Glas, ehe er trinkt. Er ist mager und lang und seine Gesichtsfarbe hat ein ungesundes Gelb. „Na, das beste woll'n wir hoffen!"

„Woll'n wir auch!" sagt der Sattler ein wenig geärgert.

Der Postmann wirft sich gar zu gerne mit seinem Beamtenthum ihm gegenüber in die Brust; er mag diese Ueberlegenheit nicht. Und seine Marie, auf die hat's schon abgefärbt, das weiß er wohl; der kann es zu Zeiten einfallen, daß sie ganz bedauerlich zu ihrer Mutter sagt: „Das ewige im Ladenstehen, das braucht nun Unsereiner nicht. Man hat seinen kleinen hübschen Haushalt zu versorgen und damit ist's abgemacht, dann ist man sein freier Herr."

„Er ist sozusagen der Liebling der Mama!" spricht der Postsekretär."

„Er ist ein Handwerker, hatte was gelernt, wie er kam und auch was bei mir gelernt!" Der Hochzeitsvater erhebt den Ton.

„Daß aber so gar keiner von denen drüben zur Hochzeit gekommen ist? Er hat doch Eltern und zwei Schwestern, das sieht aus —"

(Fortsetzung folgt.)

[illegible] Redakteur: Theod. Schwartz — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.